

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Volks-Ergebnisse je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Seite, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährlich vom 16. bis 30. 6. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das Budget in dritter Lesung angenommen

Nur 219 Stimmen für und 53 gegen die Regierung — Die Sozialisten, Nationaldemokraten und Minderheiten verlassen den Saal — Ein Misstrauensvotum gegen die Regierung

Warschau. Am Freitag nachmittag wurde im Sejm der Staatshaushalt in Höhe von 2528 247 509 Zloty nach Ablehnung der meisten Verbesserungsanträge in der Schlussabstimmung bei Stimmhaltung der Sozialisten und der Nationaldemokraten mit 219 gegen 53 Stimmen angenommen. Nach der Abstimmung waren die in Warschau anwesenden Regierungsmitglieder mit dem Vizepremier Bartel an der Spitze erschienen. Marschall Biljubski, dessen Zustand nach zuverlässigen Angaben sich noch nicht ganz gebessert haben soll, war der Sitzung ferngeblieben. Die Annahme der Vorlage wurde, da sie nur durch die Stimmhaltung der beiden größten Oppositionsparteien ermöglicht wurde, von der Regierungspartei nur mit möglichem Beifall begrüßt. Das Budget sieht eine Einnahme von 2 655 000 715 Zloty

vor, so daß noch ein Ueberschuß von über 100 Millionen zu verzeichnen ist. Es muß aber berücksichtigt werden, daß die Realität des Budgets angezweifelt wird und schon im Vorjahre hat die Regierung über 500 Millionen Zloty Mehrausgaben gemacht, die noch ungedeckt sind. Im gegenwärtigen Budget sind nicht weniger als 38 Prozent aller Ausgaben für Militärausgaben bestimmt und rechnet man die Polizei und Geheimfonds für das Grenzsicherungskorps hinzu, so erhöht sich die Ausgabe für militärische Zwecke auf über 45 Prozent der Gesamtausgaben des Staates.

Die Regierung hat zwar das Budget bewilligt erhalten, aber das Parlament selbst hat durch die Stimmhaltung den gegenwärtigen Machthabern ein nicht mißzuverstehendes Misstrauensvotum ausgestellt.

Weggenossen?

Wenn aller Anschein nicht trügt, hat Preußen wieder einmal das Reich gerettet, indem der preußische Ministerpräsident ganz kategorisch erklärte, daß sich Preußen, beziehungsweise die preußische Weimarer Koalition nichts diktieren läßt. Eine Antwort, die der sozialdemokratische Verhandlungsleiter längst hätte an die Adresse derer um Stresemann geben sollen, nachdem die Bankrotteure des Bürgerblocks noch immer nicht begriffen, daß sie am 20. Mai die Sympathien des deutschen Volkes verloren haben. Aber so muß es kommen, wenn Sozialdemokraten nach gesonnener Wahltschlacht unbedingt glauben, regieren zu müssen, daß Wahltsiege noch lange keine Koalitionsverpflichtungen sind. Und wenn schon Koalition, so nicht nach Diktat der Bankrotteure von getrennt, sondern sozialistische Initiative, dem Willen der Wähler, dem Ruf der 9 Millionen zu folgen. Immer noch muß proletarisches Empfinden, bewiesen durch den Wahlausgang, über das Streben zur Macht liegen. Und auch das ist Verantwortungsbewußtsein. Koalitionsstreben unter allen Umständen kann leicht als Ministerjägererei bezeichnet werden. Doch wir sind im Ausland und wollen nicht Vorwürfe schleudern; denn weit vom Schutz lassen sich schon Theorien spinnen. Aber man soll auch in Berlin im Parteivorstand nicht vergessen, daß das deutsche Beispiel, ohne daß man schon in der Regierung sitzt, auch anderwärts zu Koalitionen reizt und die Gefahr sehr nahe liegt, daß nach wenigen Monaten Koalitionskabinette mit sozialistischen Ministern zur proletarischen Katastrophe führen.

Als der sozialdemokratische Parteivorstand mit dem Parteiauschuß am 8. Juni in Köln auseinanderging, wurde parteioffiziös versichert, daß man freie Hand habe, eine feste Regierung für längere Zeitdauer und eine Politik auf weite Sicht anstrebe. Die freie Hand ist hier das gefährlichste Moment geworden, man will in die Koalition ohne ein festes Programm. Bei den Bürgerlichen sofort die Bedenken erfaßt, die Jagd nach Ministerposten! Denn nur Männer sind genannt worden und was das Vertrauen der breiten Massen hoch hielt, das sind Namen: Severing, Müller-Franken, Hilferding und Wissel! Mehr kam in Köln nicht heraus. Eine Partei, die ohne festes Programm in Verhandlungen geht, muß Schwächen aufweisen und die Antwort kam von der Deutschen Volkspartei so deutlich und im Zentrum hat man gewisse Wünsche, die noch nicht bekannt sind, aber schon bei der endgültigen Kabinettsbildung noch präsentiert werden. Man will bei denen um Stresemann nicht nur im Reich, sondern auch in Preußen an der Futterkrippe sitzen, haut noch immer auf das Vertrauen des Auslandes zu Stresemann, dessen Partei und Politik nur wurde, weil die Sozialdemokraten viel zu lange dem Bürgerblock die Steigbügel gehalten haben. Das Zentrum weiß keine Niederlage einzuschätzen, die Demokraten müden nicht auf, weil sie wissen, daß trotz der liberalen Dusele nach der Wahltsiege eine Koalition mit der Deutschen Volkspartei in einem neuen Bürgerblock gegen die Sozialdemokratie der sichere Untergang der demokratischen Partei ist, aus welcher es keine Auferstehung trotz der von Gerlach, Bernhardt, Theo Wolff und Dernburg gibt. Warum also diese schwächliche Haltung der Sozialdemokratie, die doch in die Regierung geht, um die Wünsche der Wählermassen, der proletarischen Schichten zu erfüllen! Große Koalition ist gleichbedeutend mit der Verwässerung sozialistisch-politischer Ziele und schließlich der Ausgang wie in Sachsen Wahltsiege in kommender Zeit.

Jeder hat Verständnis für die Lage der Partei, die sich ihrer Pflicht bewußt ist, aus den Wahltsiegen Lehren zu ziehen. In Preußen war man sich darüber sofort einig und hat den republikanischen Monarchisten um Stresemann sofort abgewinkt, ihnen bewiesen, daß man nicht erneut Zöglinge der Deutschnationalen unter der Firma der Deutschen Volkspartei in die Koalition einbeziehen will, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Hätte man im Reich durch Müller dieselben Konsequenzen gezogen, das Wort Große Koalition nicht erst erwähnt, sowohl Zentrum als auch die Deutsche Volkspartei wären viel behedener geblieben. Denn die Gefahr liegt durchaus nahe, daß Müller-Frankens Mission bald beendet sein wird. Noch ist der Traum des Bürgerblocks nicht ausgeräumt, noch ist guter Wille bei allen bürgerlichen Parteien vorhanden, gegen den Marxismus zu regieren. Auch das Ausland macht gegen die stärkste Reichspartei im Gruseln und rettet so den Schlingling Stresemann. Weiß man im Parteivorstand nichts mehr von der Vergangenheit derer um Stresemann, die sich offen als Monarchisten bekannten und erst republikanisch wurden, als die

Die Verhandlungen über die Kabinettsbildung

Noch keine Entscheidung über die Große Koalition

Berlin. Der Abgeordnete Hermann Müller hat die an der Regierungsbildung beteiligten Fraktionsvertreter für Sonnabend, normittags 10,30 Uhr, zu einer gemeinsamen Erörterung der sachlichen Fragen eingeladen.

Zu der Besprechung Dr. Stresemann mit dem Fraktionsvorsitzenden Dr. Scholz und mehreren Mitgliedern des Fraktionsvorstandes der D. V. P., teilt die „Tägl. Rundschau“ ergänzend mit, daß die Aussprache volle Uebereinstimmung über das Verhalten der Fraktion und über den Weg, der weiter eingeschlagen werden soll, ergeben habe. Dr. Stresemann habe weiter die Hoffnung ausgesprochen, sich am kommenden Montag von der Fraktion noch persönlich verabschieden zu können, ehe er seine Urlaubsreise antrete. Weiter berichtet die „Tägl. Rundschau“ über eine Besprechung zwischen Dr. Scholz und dem demokratischen Fraktionsvorsitzenden Dr. Koch. Dabei sei in einer Reihe wichtiger Fragen namentlich wirtschaftlicher und finanzieller Natur eine weitgehende Uebereinstimmung zutage getreten. In einzelnen Fragen beständen noch Differenzen, doch hätte die Unterredung im allgemeinen einen günstigen Eindruck hinterlassen. Zu den Schwierigkeiten in der Frage der Beteiligung der D. V. P. an der Preußenregierung schreibt die „Germania“, man dürfe annehmen, daß die Vorstände der preußischen Regierungsparteien in den

nächsten Tagen zu der völksparteilichen Forderung Stellung nehmen und über den mehrfach gebrauchten Begriff „gewesene Zeit“ eine Erklärung abgeben würden, die ein Kompromiß ermöglichen. Wie die „Völk. Zeitung“ zu berichten weiß, sind der Führer der preußischen Zentrumskolonnen, der Abg. Dr. Gehl, und der Wahltsiege Minister Hirschiefer telegraphisch nach Berlin zurückgerufen worden, um an den Verhandlungen der preußischen Regierungsparteien teilzunehmen.

Hindenburg ist befriedigt

Das Reichstagspräsidium beim Reichspräsidenten.

Berlin. Amlich wird gemeldet: Das neugewählte Präsidium des Reichstages, die Herren Abg. Loebe, Esser und Kardorff statten Freitag vormittag dem Reichspräsidenten einen Besuch ab. Präsident Loebe berichtete dem Reichspräsidenten über die gestrigen Wahlen und stellte das Präsidium in seiner neuen Form vor. Der Reichspräsident gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß der bisherige Reichstagspräsident auch weiter die Leitung des Reichstages inne habe, begrüßte die anderen Herren und sprach seine guten Wünsche für den Fortgang der Arbeiten des Reichstages aus.

Die Kleine Entente unter Mussolinis Schut?

Titulescu über die Solidarität der Kleinen Entente

Belgrad. Der rumänische Außenminister Titulescu gab am Freitag Pressevertretern gegenüber Erklärungen über die Politik der Kleinen Entente ab. Die Kleine Entente, wenn auch nur eine kleine Verteidigungsgemeinschaft, sei, so behauptet der Minister aus, der erste Zusammenschluß von Staaten zur Aufrechterhaltung der Neuordnung nach dem Kräfte. Jugoslawien und Rumänien hätten gleiche Interessen in allen politischen Fragen. Der Hauptzweck eines dauernden Zusammengehens sei aber die Erhaltung des Friedens im Rahmen der Friedensverträge. Einen Frieden könne es nur geben, wenn man absolutes Vertrauen in der Dauerhaftigkeit der gegenwärtigen Verhältnisse hege. Die Kleine Entente habe dieses Vertrauen. Wenn die gegenwärtig geltenden Verträge auch viele Unvollkommenheiten hätten, so müsse man bedenken, daß sie von Menschenhand geschaffen worden seien. Die Kleine Entente sei einig und untrennbar. Es gebe keine Nation, mit der die Kleine Entente nicht im Rahmen der Friedensverträge ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen gewünscht hätte. Wenn aber die Freundschaft mit territorialem Verlust bezahlt werden solle, so sei nur ein kategorisches „Non possumus“ die Antwort. Die Kleine Entente hege keinerlei Angriffsgelüste. Sie wünsche im Gegenteil die Freundschaft aller ohne Unterschied. Es habe allerdings den Anschein, als ob am Horizont kleine Wolken aufstiegen. Durch ihre Solidarität gebe aber die Kleine Entente der ganzen Welt zu verstehen, daß sie da sei. Der Minister gab dann der Genugtuung darüber Ausdruck, daß die Beziehungen zwischen Jugoslawien und Italien sich in einer Richtung bewegen, die beizubehalten von beiden Staaten nur gewünscht werden kann.

Boncour muß ausscheiden

Paris. In einer am Donnerstag abends abgehaltenen Sitzung des ständigen Verwaltungsrates der sozialistischen Partei wurde über einen Antrag verhandelt, nach dem einem Sozialisten verboten sein soll, die französische Regierung beim Völkerbund zu vertreten. Dieser Antrag stellt den Fall Paul Boncour wieder zur Aussprache, der von der sozialistischen Fraktion in Toulouse dem Nationalrat überwiesen wurde. Die Abberufung Paul Boncours wird unter anderem damit begründet, daß der Völkerbund eine Vereinigung von bürgerlichen Regierungen und unfähig sei, den Krieg zu verhindern. Es wird weiter auf die Opposition der französischen Regierung gegen die Revision des Friedensvertrages und auf die Latache hingewiesen, daß Frankreich die militärischen Fragen in einem Sinne löse, der dem Geiste international vorgeschlagener Lösungen direkt widerspreche. Der Eintritt der deutschen Sozialdemokraten in den Völkerbund könne die Auffassung von der Abberufung Paul Boncours nur verstärken, da es unheilvoll sein würde, daß ein französischer Sozialist als Vertreter seiner Regierung den deutschen Sozialdemokraten entgegentrete.

Der Reichstag auf unbestimmte Zeit verlagert

Berlin. Der Reichstag verlagte sich am Freitag nachmittag auf unbestimmte Zeit. Die Auberäumung der nächsten Sitzung wurde dem Präsidenten überlassen. Auf der Tagesordnung soll die Entgegennahme einer Erklärung der neuen Reichsregierung stehen.

Zutterkrippen bereit standen und Stresemann selbst, ist er nicht mit seinem großindustriellen Anhang der schärfste Gegner derjenigen Schichten, die die Sozialdemokratie vertritt? Und machen Zentrum und Demokraten nicht mit, weil es im Augenblick schwer scheint, ohne die Sozialdemokratie auszukommen? Warum wag man nicht ein Minderheitskabinett mit den Kommunisten, zwingt ihnen Verantwortung auf, und wenn durch Radikalismus diese Regierung scheitert, dann läßt man dem Bürgertum freie Hand und wenige Monate wiederum die Anrufung der Wählermassen. Es wird sich zeigen, daß diese Massen treu zur Partei stehen und gelingt es nicht, neue Millionen zu werben, dann ist Preußen immer noch da und wird auch ein reaktionäres Reichskabinett zwingen, Politik zum Wohl breiter Massen zu machen. Weggenommen vom Schlege der Stresemann sind immer eine Gefahr für proletarische Parteien. Norwegen war ein Beispiel. Glaubt man, daß einer großen Koalition mit sozialistischem Einfluß im Reich weniger Schwierigkeiten gemacht werden? Denkt an Rheinland und die dortige Schließung von Kohlenzechen und noch ist die Sozialdemokratie erst an den Vorstufen zur Macht! Ist das allein nicht schon ein warnendes Zeichen?

Gleichgültig, wie das neue Kabinett aussehen wird. Die ersten Verhandlungen zur Koalitionspolitik haben die Schwäche der Partei bloßgelegt und die bürgerlichen Parteien verfehlen Vorteile zu erringen. Und wie lange wird es dann dauern bis man die Sozialdemokraten aus der Regierung hinausgedrängt hat! Denkt wieder an Stresemann, Cunow in der Zeit der Ruhrbesetzung! Die Arbeiterwähler als Opfer für die bürgerlichen Parteien ist das Endresultat. Daran vermögen selbst Männer wie Severing und Hilferding nichts zu ändern. Der Ruf „Hände weg von Preußen“ ist vom Parteivorstand und der Fraktion viel zu spät ausgestoßen worden. Möglich, daß sich alles noch einrenken wird, aber die Kraftquelle ist bereits verfliegt, und ohne Programm gibt es nur dauernde Reibungen; denen Kompromisse mit dem Regierungspartner folgen, die bestimmt den sozialistischen Wählermassen, noch weniger den Siegern vom 20. Mai, etwas bieten können. Voraussetzungen zur Koalitionspolitik der Sozialdemokraten dürfen nicht erst am Verhandlungstisch, sondern vorher geschaffen werden. Die Wählermassen und das Bürgertum sollen wissen, was die Sozialdemokratie in der Regierung will! Ganz gleichgültig, ob es sich um Stresemann, Marx oder Koch-Weiser handelt!



**Zur Stabilisierung
des französischen Franken**

Die Minister Poincaré und Barthou verlassen nach der entscheidenden Besprechung das Café.

Amundsens Hilfsexpedition für Nobile

Oslo. Wie hier bekannt wird, ist das Angebot des französischen Marineministeriums, Roald Amundsen ein großes Flugzeug für die Hilfeleistung für Nobile zur Verfügung zu stellen auf die Bitte einflussreicher Norweger zurückzuführen. Das Flugzeug, das einen Aktionsradius von 4000 bis 5000 Kilometer hat, wird bereits am Sonnabend in Bergen eintreffen und nach Aufnahme von Brennstoff zur Hilfsexpedition starten. Die Leitung der Expedition übernimmt Amundsen persönlich, während die Führung des Flugzeuges in der Hand des französischen Pilotenkapitäns Gilbaud liegen wird. Als zweiter Führer dürfte, seiner Kenntnis der Polarverhältnisse halber, Leutnant Dietrichson mitgenommen werden. Amundsen, der bereits alle nötigen Vorbereitungen getroffen hat, begibt sich am Sonnabend nach Bergen, um dort an Bord des Flugzeuges zu gehen. Das schwedische Wasserflugzeug „Appland“ ist am Freitag morgens unter der Führung des Sergeanten Nilsson von Stockholm aus nach Spitzbergen gestartet und um 11.20 vormittags über Lulsa eingetroffen. Auch die finnländische Luftfahrtgesellschaft hat ein Wasserflugzeug für einen Flug nach Spitzbergen ausgerüstet.

Am Donnerstag, abends 10 Uhr, hat nach Meldungen aus Kongsbøen die „Citta di Milano“ einen Funkpruch Nobiles aufgefangen, aus dem hervorgeht, daß er und seine Begleiter von starken Westwinden etwa 7 Meilen nach Osten getrieben worden sind. Augenblicklich herrscht wieder Sturm. Obgleich auf Spitzbergen selbst klares Wetter ist, werden die Nachforschungen auf dem Luftwege im nordöstlichen Küstengebiet durch ungünstige Witterung sehr erschwert. Die Nachricht, daß es einer Hundeschlittenexpedition der „Hobby“ gelungen sein soll, drei Mann von der Besatzung der „Stalia“, und zwar Malmgreen, Manano und Zappi zu retten, scheint sich zu bestätigen. Die „Braganza“ ist jetzt bis zur Küste des Nordostlandes vorgebrungen.

Nobile von Eisbären bedroht

Berlin. Wie die Abendblätter aus Oslo melden, hat Nobile in einem Funkpruch um Gewehr gebeten, da Eisbären in die Nähe seiner Gruppe gekommen seien.

Ob mans in Warschau begreift?

„Manchester Guardian“ über das osteuropäische Minderheitenproblem.

London. Der „Manchester Guardian“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit dem Schicksal der verschiedenen Minderheiten in Europa, insbesondere mit denen Polens. Im Elsaß, in Tirol, auf dem Balkan und in Zentral- und Osteuropa lebten große Bevölkerungsteile in Furcht vor dem Unterdrücker, aber nirgendwo sei die nationale Unterdrückung so stark und so unmenschlich, wie in den Bezirken Polens, die von den Weizsüssen und Ukrainern besetzt wurden. Bezirke, die das Gebiet einschlossen, das Polen nach dem Kriege mit Rußland im Jahre 1920 annectierte. Sehr bald nach der Errichtung der polnischen Republik hätten die Westmächte die sogenannte Curzon-Linie festgelegt als vorläufige Grenze zwischen Polen und Sowjetrußland. Die Großmächte hätten hiermit anerkennen wollen, daß die östlich der Grenzlinie lebende Bevölkerung nicht Polen, sondern Russen seien und zum mindesten eine engere Verbindung mit dem russischen Volke unterhielten als mit den Polen. Im Jahre 1920 hätten dann die Polen mit französischer Unterstützung den ursprünglichen Rat der Mächte außer acht gelassen und jene Gebiete östlich der Curzon-Linie annectiert, die nach Ansicht der Mächte russisch waren. Das Ergebnis sei ein unnatürlich verstreutes Westrußland gewesen und ein ausgeblagertes Ostpolen. Der „Manchester Guardian“ weist im einzelnen auf die Bedeutung dieser Minderheitenfragen für eine Lösung der Ostprobleme auf längere Sicht hin und betont gleichzeitig, daß die Beilegung der großen Minderheitenprobleme in Europa überhaupt eine der wesentlichsten Vorbedingungen für die Sicherung des Weltfriedens sei.

Der englische Botschafter bei Pilsudski

Warschau. Der Berliner englische Botschafter Sir Ronald Lindsay, der sich vorübergehend in Warschau aufgehalten hat, ist am Donnerstag abend nach Berlin zurückgekehrt. Vor seiner Abreise wurde er von Pilsudski empfangen, mit dem er eine längere Unterredung hatte, über die strengstes Stillschweigen bewahrt wird. Die Reise Lindsays und sein Besuch bei Pilsudski dürfte in engem Zusammenhang stehen mit der in Kürze erfolgenden Übernahme des Unterstaatssekretärpostens im britischen Außenministerium durch den bisherigen englischen Botschafter, der dadurch auf die künftige Haltung Englands gegenüber der entscheidenden Einfluß haben würde. Die polnische Presse bezeichnet Lindsay als einen der besten englischen Diplomaten, der für die Politik in Osteuropa ein besonderes Interesse habe.



Mag Holz

dessen Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens dem Reichsgericht zur Prüfung vorliegt, soll auf freien Fuß gesetzt werden.

Massenentlassungen im Ruhrbergbau

Recklinghausen. Das zuständige Bergrevieramt hat die Entlassung von 200 Arbeitern auf der Zeche „Waltrop“ zum 30. Juni genehmigt. Ferner fanden hier im Beisein aller beteiligten Stellen Verhandlungen wegen Einschränkung des Betriebes auf den Schachtanlagen der Zeche „General Blumenthal“ statt. Es sollen insgesamt bis zu 650 Leute entlassen werden. Auf der Zeche „Schlägel und Eisen“ wurden ebenfalls Verhandlungen zwecks Entlassung von Bergarbeitern geführt. Hier sollen bis zu 550 Bergleute entlassen werden. Die endgültige Entscheidung liegt jetzt beim Regierungspräsidenten. Den 1000 Bergarbeitern, die auf der Zeche „Unser Fritz“ entlassen werden sollen, ist heute die Kündigung zugestellt worden. Die endgültige Entscheidung des Demobilisierungskommissars steht aber noch aus.

Rasputins Tochter klagt

Gegen den Mörder Jusupoff.

Paris. Die Tochter Rasputins, eine verwitwete Frau Boris Solowiew, hat gegen den Fürsten Felix Jusupoff und gegen den Großfürsten Dimitri Pawlowitsch, die sie als die verantwortlichen Urheber der Ermordung ihres Vaters bezeichnet, eine Schadenersatzklage über 5 Millionen Francs erhoben. Frau Solowiew stützt die Klage auf das bekannte Buch des Fürsten Jusupoff, in dem es über die Ermordung Rasputins ausführlich berichtet.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

7) Er warf die Lippen börsartig zurück, als er das Wort hervorstieß.
„Aber, Emil, du sagst das in einem Ton, als ob du ihn haßt?“
Er lachte sanft.
„Nein. Ich habe besseres zu tun als die zu haßen, die meinen Weg kreuzen.“ Es genügt, daß ich ihnen immer über bin.“
„Aber Jimmy hat dir doch nie etwas zuleide getan?“
Er zuckte die Achseln.
„Jimmy, wie du ihn nennst, existiert nicht. Laß uns von etwas anderem sprechen.“
Gegen Sonnenuntergang gingen sie hinunter in den Bazar, wo sie sich ganz gefangen nehmen ließ von den vielen Sehenswürdigkeiten; von all den merkwürdigen Geräuschen und Gerüchen, die ihrer betörten Phantasie sämtlich angenehm erschienen. Selbst die schmierigen Bettler in ihren unbeschreiblichen Lumpen vermochten nicht ihr Gefühl zu beleidigen! Waren sie denn nicht in Wahrheit glücklich!
Das Feilschen, dem sie in London ausgewichen wäre, das immer wiederkehrende Borgehen, als ob der Handel abgebrochen würde, die erhobenen Hände und lauten Betuerungen, wann Louba ein Angebot auf Gegenstände machte, die sein oder seiner Gefährtin Aufmerksamkeit erregten — all das hatte seinen Reiz für sie. Es war die Methode des Orients, zu kaufen und zu verkaufen. Als orientalisches Verfahren fand sie es entzückend.
Die Einmischung all dessen, was irgendwie Englisch aussah, nahm sie entzückt mit und daher schaute sie auch mit unfreundlichen Augen den typisch englischen Herrn an, der sie verflohen am Nessel zupfte, als Louba einmal durch die niedrige, dunkle Öffnung verschwand, die in die inneren Verkaufsräume eines Händlers führte, dessen Waren sie gerade besichtigte.
„Verzeihen Sie, Sie sind hoffentlich nicht in Schwierigkeiten?“ fragte der Mann in einer zugleich ängstlichen und eifrigen Art. „Sie scheinen hier zu sein ohne Freunde... aber mit Louba. Wir sind weit entfernt von England, und...“

„Wir sind weit entfernt, aber das ist noch lange kein genügender Grund zur Aufdringlichkeit“, verzehrte Kate, hochrot werdend. „Ich kenne Sie gar nicht.“
„Nein, das stimmt. Aber Sie müssen wissen, ich kenne Louba, und Sie sehen nicht so aus, als ob Sie ihn kennen würden.“
„Ich kenne ihn genug, um seine... Freundschaft zu schätzen, und brauche nicht die Annäherungsversuche von Fremden“, sagte sie und wandte sich ab.
Sie war um so zorniger, weil sie sich des brennenden Rots in ihrem Gesicht bewußt war, weil diese Erinnerung an Zuhause und an alles Konventionelle in ihr ein peinliches Gefühl ausgelöst hatte für ihre Stellung, wenigstens nach weltlichen Begriffen. Sie sagte sich, es sei nur zu vergleichen mit dem Gedankensprung aus den erotischen Freuden eines wundervollen Traumes durch den prosaischen Ausruf des Milchmannes aus der Vorstadt.
„Gewiß, ich weiß, ich bin ein Fremder für Sie“, ließ sich wieder die milde Stimme vernehmen. „Und darum bitte ich Sie weber mir zu vertrauen, noch mir etwas anzuvertrauen. Dennoch möchte ich Ihnen raten, nach Hause zu fahren. Wie es zu Hause auch aussehen mag, was Sie dort auch erwartet, verlassen Sie Louba meine Liebe, fahren Sie heim, solange Sie noch Mut dazu haben, solange Sie noch glauben, dem Leben etwas abgewinnen zu können.“
Bevor sie antworten konnte, blickten seine sanftesten Augen an ihr vorüber und er sprang zurück, außer Schweite, hinter einen Stapel von Teppichen und Matten, und eine der schmalen Gassen hinauf, die von der Hauptbazarstraße abzweigten.
Loubas Anblick hatte ihn davongeschleudert. Louba war an die Tür getreten und stand dort mit dem jungen Mann, der das Geschäft führte. Sie schauten beide einem Kunden nach, der mit einem Gegenstand unter dem Arm durch das Menschengewühl davonschwebte. Seine Schritte deuteten eine überstürzte Hast an.
„Da ist etwas Interessantes daran“, bemerkte Louba, als er wieder bei Kate war. „Für einen wertvollen Plunder hat der Mann da einen lächerlich hohen Preis gezahlt und macht sich jetzt davon, als ob er befürchte, man könnte ihm den Schatz abjagen. Aber schau dir jetzt mal den Jungen an.“
Der junge Mann, das heißt der Sohn des Inhabers, rief sich verschämte die Hände, während er der hohen Gestalt seines besetzten bedienten Kunden nachgaffte.

Einen Augenblick später erzählte er die Geschichte von dem guten Geschäft seinem Vater, der, schmunzelnd und tiefgütig, mit der größten Gleichgültigkeit zuhörte, die sich aber bald in schiere Wut verwandelte.
„Was!“ schrie er. „Das hat er dir dafür geboten und du hast ihm nur den doppelten Preis abgeknöpft?“ Louba überlegte es rasch. „Das hat er dir geboten? Im Anfang? Und du hast es ihm ums doppelte gelassen? Du Schafkopf!“
„Aber es war doch zwölftmal so viel, als es wert war!“
„Woher weißt du das, du Tölpel? Hätte er dir vielleicht sofort den sechsfachen Wert angeboten, wenn es nur den Wert hätte, den wir ihm beimessen? Du Tölpel, du Idiot! Er war so dahinter her, daß er... Was habe ich getan, um mit einem solchen Tölpel von Sohn gestraft zu sein?“
Louba und Kate überließen den alten Mann seiner Beklagung und nahmen ihren Rundgang wieder auf.
„Was war es denn?“ fragte Kate.
„So ein Kästchen, mit Glasperlen bestickt und mit farbigem Glas verziert.“
Seine Brauen zogen sich zusammen. Falls etwas zu geminnen war, dann hatte er nicht gerne, wenn ein anderer als er selbst der Gewinner war.
„Hm“, sagte er nach einer Weile. „Ich hätte gerne gewußt, was diese Sache zu bedeuten hat.“
Kate war auf dem Heimweg bei weitem nicht so aufgeräumt als vorher beim Aufbruch.
Obgleich sie voll Empfindlichkeit und Verger daran denken mußte, hatte doch der Zwischenfall mit dem kleinen englischen Herrn den Glanz ihres romantischen Abenteuers erheblich getrübt...
Die Sonne ging unter, als sie den niedrigen Hügel hinaufstiegen: beim Zurückschauen sah die Stadt geschmacklos und schmucklos aus.
Sie schmiegte sich enger an Louba an.
„Ich haße kleine unbedeutende Leute“, sagte sie.
Er presste ihren Arm an sich.
Sie erklärte ihm nicht, daß sie damit ihren Widerwillen vor einem anderen Menschen ausdrücken wollte, geschweige denn ihre Bewunderung für ihn selber.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Was wird mit dem 8-Stundentag?

In letzter Zeit wurden über den 8-Stundentag recht viele Verhandlungen gepflogen. Die Arbeiterschaft hatte in ihren Abteilungsversammlungen dazu sehr oft Stellung genommen. Die Ursache dazu ist, daß die 8-Stundenfrage ein wenig ins Hintertreffen gekommen ist. Die Versammlungen haben sich hauptsächlich darum gedreht, ob man die noch zu überleitenden Abteilungen reiflos überleiten kann. Da die Arbeitgeber dieser Ueberleitung mit allem Nachdruck entgegenarbeiten, haben die Gewerkschaften mit der Regierung diese Ueberleitung etappenweise besprochen. Das Ergebnis der Besprechung war die Reise des Demobilisierungskommissars nach Warschau und das Arbeitsministerium hat einen Vorschlag des Kommissars zur Einsetzung eines außerordentlichen Schiedsgerichts zugesprochen. Trotz wiederholten Verhandlungen mit Gewerkschaften und Arbeitgebern, wobei auch die Lohnerhöhung für Eisenhütten hineingezogen worden ist, haben die Arbeitgeber die Stellungnahme nicht akzeptiert. Die Warschauer Regierung schlug vor, einen Plan dem außerordentlichen Schiedsgericht vorzulegen, daß die Lohnfrage mit der Arbeitszeit in dem Maße verbunden wird, wobei ein gleichzeitiger Plan für die Ueberleitung sämtlicher Gruppen zustande kommt. Nach mehrmaligen Verhandlungen der Arbeitgeber mit dem Kommissar haben die Arbeitgeber dies abgelehnt, so daß jetzt die Gewerkschaften vor einer neuen Situation stehen. Nach dieser Erklärung wird in den nächsten Tagen die Lohnfrage von der Arbeitszeitfrage separat verhandelt. Es wird im Laufe der nächsten Woche ein Schlichtungsausschuß über die Lohnfrage entscheiden müssen. Zur Arbeitszeitfrage haben die Gewerkschaften bereits Stellung genommen und ein Ueberleitungsplan als Projekt vorbereitet. Danach dürfte man annehmen, daß in der Ueberleitungsfrage weniger oder gar keine Nachteile den Arbeitern entstehen, im Gegenteil, die einzelnen bestehenden Gruppen müssen demnächst übergeleitet werden. Die Arbeitgeber, die mit dem Vorschlag der Regierung noch den Arbeiterorganisationen verschiedene Schwierigkeiten gemacht hatten, sind jetzt durch ihre ablehnende Antwort ins Hintertreffen gekommen. Bei den einzelnen Werken stellt man bereits heute fest, daß die Arbeiter aktiver für ihre Forderung eintreten, und die demnächst zu erwartenden Versammlungen der Maschinisten, Hammer- und Presswerke und alle übrigen Zentralwerkstätten dürften davon Zeugnis geben, daß man vor schweren wirtschaftlichen Erschütterungen steht. Die Gewerkschaften werden nicht umhin können, die Stellungnahme der Arbeiter als ihre eigene Stellungnahme zu erklären, weil die Arbeitgeber diese Situation durch ihre Haltung hervorgerufen haben. Der Demobilisierungskommissar, der mit diesen Verhältnissen rechnen muß, darf die Regierung in Warschau nicht im Unklaren lassen, daß in der polnisch-ober-schlesischen Industrie demnächst größere Unruhen eintreten. Die Arbeiterschaft in Polnisch-Oberschlesien hat somit zu der Ueberleitungsfrage in den letzten Tagen ernstlich Stellung genommen und man darf die Frage „was mit dem 8-Stundentag wird“ nicht außer acht lassen, will man den wirtschaftlichen Frieden erhalten.

Einlösung der Akzisenpatente für das II. Halbjahr 1928

Die letzte Frist zwecks Einlösung der Akzisenpatente für das 2. Halbjahr 1928 läuft am 30. Juni d. Js. ab. Der Hauptvorstand des Gastwirtsverbandes, Sitz Kattowitz, macht darauf aufmerksam, daß das Patent für das 2. Halbjahr bei den zuständigen Finanzkassen einzulösen ist. Es sind zugleich vorzulegen: 1. eine für diesen Zweck ausgefüllte Deklaration; 2. eine Quittung über die Einzahlung der Gebühren für das Patent des 2. Halbjahres; 3. das Akzisenpatent für das 1. Halbjahr. Die Gastwirte werden ausdrücklich darauf hingewiesen, die vorgeschriebene letztmalige Frist bestimmt einzuhalten, da bei allen Zuwiderhandlungen strenge Bestrafungen erfolgen. Säumige Gastwirte gehen überdies das Risiko ein, daß ihnen die Genehmigung zum Verkauf von alkoholischen Getränken für eine bestimmte Zeit entzogen wird, für gewöhnlich bis zur Einlösung des fälligen Akzisenpatentes, welches mit dem Gewerbezeugnis nicht zu verwechseln ist. Es empfiehlt sich, die Einlösung im eigenen Interesse baldmöglichst vorzunehmen, weil in den letzten Tagen erfahrungsgemäß ein großer Andrang in den Steuerkassen herrscht. Eventl. Informationen werden den Gastwirten im Zentralbüro der Gastwirte erteilt.

Eine Streckenarbeiter-Kolonie vom Güterzug erfasst

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Bendzin und Dombrowa fuhr gestern vormittag ein beschleunigter Güterzug in eine Streckenarbeiterkolonie hinein. Die Folgen waren katastrophal, 6 Mann wurden auf der Stelle getötet und einer schwer verletzt, der nach mehreren Stunden starb. Obwohl am Ort der Katastrophe sofort eine behördliche Untersuchungskommission erschien, ist bis jetzt die Ursache nicht ganz geklärt worden. Es ist nur folgender Tatbestand festgestellt worden. Die von dem Unglück betroffene Kolonie begann um 3 Uhr morgens mit der Arbeit. Um diese Zeit ging ein Güterzug von Bendzin nach Dombrowa. Der Aufsicherer der Streckenarbeiterkolonie gab ein Warnungssignal, jedoch die Arbeiter auf ein zweites Geleis zurückzogen. In diesem Augenblick kam aber von Dombrowa ein beschleunigter Güterzug an, der von den Arbeitern nicht bemerkt wurde und in sie hineinfuhr. Ob nun der Lokomotivführer dieses Güterzuges ein Warnungssignal gab, ist nicht festgestellt worden.

Weitere Reduzierungen von Bergleuten

Auf Maz- und Oheimgrube (Hohenlohe A. G.) will man weitere Arbeiterreduzierungen vornehmen, weil angeblich diese Gruben sehr schwachen Kohlenabfah haben. Bemerkenswert ist, daß in den letzten drei Monaten 300 Bergarbeiter dieser Anlagen von selbst die Abfahr nahmen, weil sie zu schlecht verdient haben und schlecht behandelt wurden. Die Herren können weiter reduzieren, um die Grubenarbeit weint kein Bergmann mehr, überhaupt auf Maz- und Oheimgrube.

Die Wohnungsfrage und die Wojewodschaftsanleihe

In der schlesischen Wojewodschaft sind es zwei brennende Fragen, die eine Lösung erfordern: die Arbeitslosenfrage und die Wohnungsfrage. Nach den wöchentlichen Berichten der Arbeitsvermittlungämter zu schliesien, nimmt die Zahl der Arbeitslosen von Woche zu Woche ab. Wer bauen will, der baut gerade jetzt, weil die Zeit dazu die günstigste ist. Desgleichen sind die Erdarbeiten in vollem Gange und nicht zu schweigen von den Feldarbeiten draußen. In normalen wirtschaftlichen Verhältnissen mühte um diese Zeit die Zahl der Arbeitslosen gänzlich verschwinden. Daran ist bei uns nicht zu denken. Die Arbeitsvermittlungstellen melden immer noch 36 000 Arbeitsuchende, die nirgends untergebracht werden können. Neben diesen ist die Armee der Teilbeschäftigten sehr groß. In dem schlesischen Bergbau werden regelrecht Feuerschichten eingelegt und die Uebertagsarbeiter feiern durchwegs drei Schichten in der Woche, das sind 12 Schichten im Monat. Diese Teilbeschäftigten sind materiell mit den Arbeitslosen, die eine Arbeitslosenunterstützung beziehen, gleichzustellen, weil ihr Verdienst kaum die Höhe der Arbeitslosenunterstützung erreicht. Die Teilbeschäftigten und die Arbeitslosen zusammen bilden reichlich die Hälfte der schlesischen Arbeiterschaft überhaupt. Man kann also mit voller Berechtigung von einem Arbeitslosenproblem reden.

Das zweite Problem in der schlesischen Wojewodschaft ist die Wohnungsfrage. Sie wird mit jedem Monat gefährlicher, weil an ihr die meisten Ehen scheitern. Nach den Informationen des Wohnungsamtes in Kattowitz, beträgt die Zahl der wohnungs-suchenden 8000, die eine Wohnung dringend gebrauchen aber keine finden können. In Königshütte dürfte die Zahl der wohnungs-suchenden Familien die gleiche wie in Kattowitz sein und in Wielkie Hębaki und Schwientochlowitz zusammengenommen dürfte es sich um die gleiche Zahl von Wohnungsuchenden handeln. Und wo bleiben die übrigen Gemeinden wie Siciomanowitz, Chor-zow, Schoppinitz, Myslowitz und viele andere, wo die Wohnungsfrage genau so steht, wie in Kattowitz. Schließlich werden doch

die meisten Häuser in Kattowitz gebaut, während z. B. in Schoppinitz seit Kriegsausbruch noch kein einziges Wohnhaus gebaut wurde. Ähnlich wie in Schoppinitz steht die Wohnungsfrage in den meisten schlesischen Gemeinden. Die Jugend wächst heran und will einen eigenen Haushalt bilden. Doch ist eine Wohnung nicht aufzutreiben und daran scheitert alles.

Im vorigen Jahre ging die schlesische Wojewodschaft daran, Arbeiterhäuser zu bauen. Arbeiterwohnungen sind die dringendsten, weil gerade die Arbeiter am meisten unter dem Wohnungs-elend leiden müssen. Ungefähr 400 Arbeiterhäuschen werden nach in diesem Jahre abgegeben werden können. Sie bieten jedoch nur 800 Familien Unterkunft. Wenn man bedenkt, daß in dem engeren Industriegebiet reichlich 30 000 Familien eine Wohnung suchen, so fallen diese 800 neuen Arbeiterwohnungen kaum ins Gewicht. Daher haben wir uns alle auf die neue Wojewodschaftsanleihe gefreut und erwarteten von ihr die Lösung der Wohnungsfrage. Wir wurden aber eines besseren belehrt, nämlich, daß die Anleihegeber sich ausdrücklich ausgemacht haben, daß von dieser Anleihe keine Wohnhäuser gebaut werden dürfen. Jetzt wird uns auch klar, warum die schlesische Wojewodschaft die großartigen Pläne über Luzusbauten entworfen hat. Wir werden für die Anleihe eine Polytechnik in Kattowitz für 20 Millionen Floty und eine technische Schule in Kattowitz für 12 Millionen Floty bauen. Uns dünkt es, daß die Anleihe, die unter schweren Bedingungen aufgenommen wurde, bei derartigen Investitionen uns teuer zu stehen kommt, ohne daß die Wohnungsfrage nur einen Schritt nach vorwärts rücken wird. Die Versicherung, daß die amerikanische Anleihe ermöglicht wird, größere Budgetbeträge, die sonst für Straßenbauten verwendet werden müßten, Bauzwecken zuzuführen, ist ein zu schwacher Trost, als daß wir darauf bauen könnten.

Es steht heute bereits fest, daß trotz der großen amerikanischen Anleihe die Wohnungsfrage neben der Arbeitslosenfrage nach wie vor ein Problem weiter bilden wird.

Polnischer Besuch im Gleiwitzer Flughafen

Einer Einladung der Oberschlesischen Luftverkehrs A.-G. Folge leistend, besuchten heute Vertreter der Polnischen Luftliga der Wojewodschaft Schlesien den Gleiwitzer Flughafen. Unter Führung Direktors v. Arnim besichtigten der Präsident der Luftliga der Wojewodschaft Schlesien Dr. Poinka, Rechtsanwalt Dr. Lebinski, stellvertretender Staatsvertreter bei der Gemischten Kommission und dem Schiedsgericht sowie der Presschef des Polnischen General-konsulats Bentzen, Wlodarkiewicz, die technischen Einrichtungen des Flughafens. Anschließend wurden die Fragen einer Luftkonvention zwischen Deutschland und Polen eingehend behandelt.

„Bacznosc Gornoślazacy!“

Unter dieser Epithete veröffentlichte der Herausgeber des „Glos Gornego Slonska“, Redakteur Jan Kusios in Nummer 10 seines Blattes kurz vor den Sejm und Senatswahlen als Wahlpropaganda ein Frage- und Antwortspiel, in welchem die mangelhafte Interessenvertretung der Oberschlesier vor den geschlossenen Körperschaften durch verschiedene polnische Parteien, zum Ausdruck gebracht und deren Unfähigkeit der Wählerschaft gegenüber bewiesen werden sollte. Unter anderem wurde die Frage der ver-bürgten Rechte bezüglich der Autonomie sowie Befreiung vom Heeresdienst für eine bestimmte Zeitdauer angeschnitten, wobei der Autor die Nachteile, welche den Oberschlesiern angeblüh durch die Einstellung der polnischen Parteien in den entscheidenden Momenten erwachsen, augenscheinlich hervorhob. Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wurde die betreffende Zeitungsausgabe wegen dem staatsgefährdenden Artikel konfisziert, später jedoch wieder freigegeben. Redakteur Kusios erhielt trotzdem wegen groben Unfug ein Strafmandat von 150 Floty, wogegen jedoch Berufung eingelegt wurde.

Mit dieser interessanten Strafsache beschäftigte sich nunmehr das Kreisgericht in Kattowitz. Redakteur Kusios berief sich auf die Bestimmungen des Strafgesetzbuches und wies nach, daß er sich in keiner Weise schuldig gemacht habe, da er zunächst als Autor des fraglichen Frage- und Antwortspiels nicht in Frage käme, andererseits wiederum nur Tatsachen veröffentlicht worden seien, für welche der Beweis leicht erbracht werden könne. Letzten Endes handelte es sich um einen Propagandaartikel während der Wahlkampagne, was besonders zu berücksichtigen sei, ebenso wie der Umstand, daß die anfangs erfolgte Konfiskation wieder aufgehoben wurde. Demzufolge könne auch die Anklage auf groben Unfug nicht aufrechterhalten werden. Das Gericht sprach nach diesen Ausführungen den Angeklagten nach Aufhebung des Strafmandats auch von der Anklage wegen groben Unfugs frei.

Kattowitz und Umgebung

Matteotti-Gedenkfeier der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Im Gedenken an den 4-jährigen Todestag des italienischen Sozialisten Matteotti veranstaltete der Kattowitzer Ortsverein gestern, abends um 8 Uhr, im Zentralhotel, eine Gedächtnisfeier, welche gut besucht war. Vom Rednerpult grüßte das mit leuchtendem Rot und frischen Blumen umränzte Bildnis des Gemordeten. Gen. Rowoll eröffnete den Abend mit einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung desselben und begrüßte die Versammelten. Dann sang der Gemischte Chor der „Freien Sänger“ Kattowitz zwei stimmungsvolle Lieder, „Unsterbliche Opfer“ und „Morgenrot“, welche dem Ernst des Ganzen gut angepaßt waren. Klärchen Janta trug mit guter Betonung ein „Englisches Arbeiterlied“ vor, das ebenfalls großen Beifall hervorrief. Nun ergriff Gen. Rowoll das Wort zur Gedächtnisrede, in welcher in kurzen, aber eindringlichen Schilderungen die Entwicklung des italienischen Faschismus dargelegt wurde. Matteotti, der

als Abgeordneter der italienischen Kammer eine ungeheure Menge von Material gegen die Mussolini-Herrschaft zusammengetragen hatte und im Parlament veröffentlichten wollte, wurde daran gehindert, indem gedungene Mörder ihn am hellen Tage von der Straße weg in ein Auto schafften und draußen in den Wäldern ermordeten und verscharrten. Das italienische Volk trauerte aus tiefstem Herzen über seinen Toten und ehrt all-jährlich den Tag, der sein Opfer gefordert hat. Redner gibt dann Zahlen zum Beweise der unerhörten brutalen Faschistenwillkür. Viele, viele Arbeiter wurden getötet, Gewerkschaftshäuser, Zeitungen usw. vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht. Ja, die Verfolgungen gingen soweit, daß sich die Führer, die italienischen Sozialisten, gezwungen sahen, ins Ausland zu fliehen, wo sie z. B. in Frankreich, in der Emigration leben und von dort aus für die Befreiung des italienischen Proletariats wirken. Die belgischen Sozialisten haben im Brüsseler Arbeiterheim ein schönes Denkmal für Matteotti errichtet, welches der-ein in ein „freies“ Italien übergeführt werden soll. Die „Sozialistische Arbeiterinternationale“ hat an die sozialistischen Parteien aller Länder die Bitte gerichtet, den 10. Juni all-jährlich in einer stillen Stunde sich ins Gedächtnis zurückzurufen. In diesem Sinne hat sich auch der Kattowitzer Ortsverein zusammengefunden, um eine kleine, würdige Feier für den Märtyrer Matteotti zu begehen. Es genügt aber nicht allein, diesen Tag zu betrauern, der Geist Matteottis soll auch in uns weiter leben und jene heranziehen, die noch fernab unserer großen Sache stehen. Erst, wenn jeder Arbeiter und jede Arbeiterfrau in unseren Reihen mitkämpft, dann erst erfüllt sich das Andenken an Matteotti im wahren Sinne des Wortes. — Lebhafter Beifall folgte den gehaltvollen Ausführungen. Im Anschluß daran sprach Lotte Madroz ein Gedicht „Unser Nachruf heißt Organisation“, welches gleichfalls dem Sinn gemäß vorgetragen wurde und sehr gefiel. Den Abschluß der Feier bildeten zwei Männerchöre „Brüder, zur Sonne“ und „Lord Poleson“, welche kraftvoll gesungen, den Abend schön ausklingen ließen. Genosse Poleson dankte darauf allen Mitwirkenden und schloß mit einigen anfeuernden Worten zur Mitarbeit, die würdig verlaufene Veranstaltung.

Große Geldstrafen für Schmuggler. Zwei verdächtige Gestalten bemerkte vor einiger Zeit ein Grenzer am Grenzübergang in Paulsdorf. Es gelang den Beamten, den Arbeitslosen Wilhelm R. aus Paulsdorf durch einen Schredtschuß einzuschüchtern und aufzufassen, während der zweite Schmuggler entkam. Beim Abhugen des Terrains wurde eine große Menge Tabak und Zigarren aufgefunden. Vor dem Gericht in Kattowitz hatte sich R. zu verantworten, welcher eine Schuld bestritt. Der Angeklagte, der wegen Schmuggel bereits vorbestraft gewesen ist, erhielt eine Geldstrafe von 6191 Floty. — Verhandelt wurde vor der Zoll-strafkammer ferner gegen den Maschinisten Paul Sch. aus Brzezinka, sowie die Arbeitslosen Engelbert J. aus Kattowitz und Wilhelm M. aus Brzonskowitz. Die beiden letzten Angeklagten sind an der grünen Grenze abgeführt worden. Es wurde ihnen ein Sad mit 325 Stück Zigaretten abgenommen. Als Auftragsgeber bezeichneten die Beiden bei der ersten Vernehmung den Maschinisten Sch., widerriefen jedoch diese Aussage. Während Sch. die Schuld ableugnete, machten J. und M. keine weiteren Ausflüchte. Alle drei Beklagten wurden zu einer Geldstrafe von je 3900 Floty verurteilt.

Schwer bestraft. 2 Monate Gefängnis erhielt der Arbeits-lose Theodor D. aus Kattowitz wegen Beleidigung, Bedrohung und Hausfriedensbruch. Der Genannte begab sich nach der Pfarrei in Bogutschütz und verlangte ein Almosen. Sein An-sinnen wurde von dem Pfarrer abgelehnt, welcher feststellte, daß D. stark betrunken war. Als der Bittsteller aufdringlich wurde, forderte ihn der Pfarrer auf, die Wohnung zu verlassen. Lärmen und Scheltend begab sich D. auf die Straße, holte einen Komplizen herbei und verjuchte daraufhin, erneut in die Pfarrei einzudringen. Auf der Straße entstand ein großer Auflauf, so daß die Polizei einschreiten mußte, welche beide Ruhestörer fest-nahm. Bei der polizeilichen Vernehmung gaben die Beiden zu, daß sie die Absicht hatten, den Pfarrer zu verprügeln. Zur ge-richtlichen Verhandlung stellte sich nur der vorerwähnte Theodor D., dessen Bestrafung erfolgte. Der Mitschuldige soll seinerzeit ein Messer mitgeführt haben, dessen Aufenthaltsort kann aber nicht ermittelt werden, da er nach Frankreich ausgewandert ist.

Börsenkurse vom 16. 6. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	amtlich = 8,91 zł frei = 8,93 zł
Berlin . . . 100 zł	= 46.849 Rml.
Kattowiß . . . 100 Rml.	= 213,45 zł
1 Dollar =	8,91 zł
100 zł =	46.849 Rml.

Königshütte und Umgebung

Das Echo zur Kloakenabfuhr.

In der Nummer 131 des „Volkswille“ brachten wir eine Notiz, in der wir uns über die Kloakenabfuhr aus dem südlichen nach dem nördlichen Stadtteil beschwert haben. Darauf wurde uns vom Magistrat anheim gestellt, einen geeigneten Ort ausfindig zu machen, auf dem die Abfuhr vollzogen werden könnte und worauf der „wohlwollende Magistrat“ reagieren wolle. Wir haben bis dahin immer noch nicht ernstlich geglaubt, daß diese Frage der Kloakenabfuhr vom südlichen nach dem nördlichen Stadtteil ernst gemeint ist. Jetzt müssen wir uns aber überzeugen, daß die Sache tatsächlich so ist, und müssen uns energisch dagegen zur Wehr setzen, auf daß es nicht zur Durchführung gelangt. Der nördliche Stadtteil ist meistens nur von Arbeitern bewohnt, die ganz enge Wohnungen inne haben und Kinder herbergen müssen. Es können Wohnungen nachgewiesen werden, wo in einem kleinen Raum 7 und 8 Personen kampieren. Des weitern sind die großen Gassen da, wovon die Herren vom Magistrat vielleicht gar nicht wissen, denen unangenehme Dämpfe entströmen und wesentlich die Luft verschlechtern. Ziehen wir ferner die Spielplätze für die Kinder in Betracht. Im südlichen Stadtteil ist wiederum ein neuer, und zwar im früheren Lunapark, in Aussicht gestellt und wird die Zahl der Spielplätze sich wiederum vermehren. Im nördlichen Stadtteil dagegen ist gar kein Spielplatz vorhanden, mit Ausnahme des kleinen Plazes Mickiewicz, und sind dort die Kinder angewiesen, sich in den Höfen und auf den schmutzigen Straßen herumzutreiben. Die Zufuhr der Kloaken aus dem südlichen nach dem nördlichen Stadtteil wird auch im ersteren, durch Verunreinigung der Straßen, unangenehme Spuren hinterlassen, da ja die Behälter nicht dicht sind. Dazu kommt, daß die Gespanne, die von der äußersten Ecke, ja sogar von Klimawiese, nach dem Norden fahren sollen, vermehrt werden müssen und schließlich eine ganz wesentliche Erhöhung der Kosten im Gefolge haben. — Nun bezügl. der Frage des Magistrats, gelang es, in der Nähe von Klimawiese mehrere Steinbrüche festzustellen, die dem Zweck dienen könnten, wenn es sich nur um vorübergehende Entleerung handelt, und wir stehen heute noch auf dem Standpunkt, daß die Bürger des südlichen Stadtteiles von dem unangenehmen Geruch ruhig ihren Anteil behalten sollen. Anderenfalls müßten die Bürger der anderen Seite Gasmasken verlangen oder aber eine Art Sprengkolonnen bilden, die die jeweiligen Transporte auf der Germaniabridge anhalten und die Entleerung mit Druck in Richtung ul. Wolnosci vornehmen.

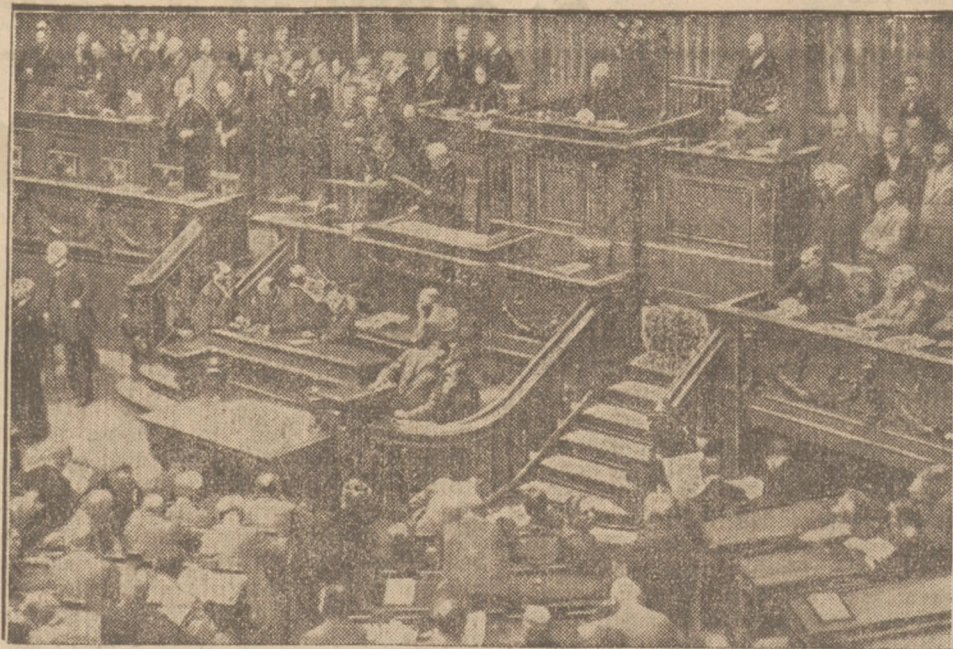
Abhilfe zur Wohnungsnot. Die Wohnungsnot, die in Krol. Huta eine der schwierigsten Fragen ist, und auf die wir schon paar mal hingewiesen haben, ist in letzter Zeit nicht besser, sondern schlimmer geworden. Darum ist es verständlich, daß sich auch verschiedene Instanzen mit dieser Frage befassen, um der Wohnungsnot abzuhelfen. Eine ganz besondere Maßnahme aber trifft das Wohnungsamt Krol. Huta, indem es die Zuweisung der Wohnungen von der Beschäftigung des Wohnungsuchenden abhängig macht. Ist der Wohnungsuchende bei der Starboferrn oder bei der Hüttenverwaltung beschäftigt, erhält er keine Wohnung zugewiesen. So mancher fragt warum? Das Wohnungsamt gibt hierauf die Antwort: „Zwingen Sie die Hüttenverwaltung zum Wohnungsbau“ und der arme Lumpel muß zusehen, wenn die Wohnung einem anderen zugewiesen wird. Und da erleben wir sehr oft, daß die Zuweisung von Wohnungen an Leute erfolgt, die erst ganz kurze Zeit hier ansässig sind. Ob die Maßnahme ihren Zweck erfüllt, wissen wir nicht. Aber auch wir zweifeln daran, daß diese wohnungslosen Kumpels einen Druck auf die Generaldirektion ausüben können, denn die Direktoren werden nicht davon betroffen. Diese bewohnten Villen, haben also von der Wohnungsnot keine blasse Ahnung und die Generaldirektoren erst recht nicht. Wir möchten dem Wohnungsamt Krol. Huta, den Rat erteilen, von diesen Maßnahmen abzusehen, sonst betrachten wir es als eine Schikane unserer Arbeiter.

Das staatsgefährliche deutsche Wort. Wer will leugnen, daß Polen Sorgen hat? Sorgen um den Bestand des Staates, um seine Sicherheit? Jedermann weiß es in Polen, daß z. B. Deutschland Tag und Nacht daran denkt, wie und wo es Polen am wirksamsten schädigen kann. So erzählten es wenigstens die Vertreter des Westmarkenvereins, der Aufständischenverbände und verschiedene andere Organisationen. Auch Beispiele dafür sind vorhanden. So wurde kürzlich in Königshütte eine Entdeckung gemacht, die alle guten Polen erschauern ließ. An der Eingangstür des Postgebäudes hing seit Jahrzehnten ein Thermometer, das von einer Firma „Optik“ herührte. Erst jetzt fiel es einem Passanten auf, daß die Lieferfirma falsch bezeichnet war. Das Wort Optik wird nämlich im Polnischen mit einem Ppsilon geschrieben. Sofort kam man auch dahinter, daß das Thermometer nur von einer deutschen Firma kommen kann. Flugs wurde es entfernt — und der polnische Staat war wieder einmal gerettet.

Taxameterstandort. Am Volkshaus, ul. 3-go Maja, wird neuerdings ein weiterer Standort für Taxameter eingerichtet. Einstweilen befindet sich bereits ein solcher Wagen schon den zweiten Tag an dieser Stelle und wartet auf Beschäftigung, wobei ihm recht langweilig wird. Hoffentlich erhält er bald Kollegen und vor allem aber Gäste, mit denen er wohin zu fahren hat.

Neue Haltepunkte gedenkt die Kleinbahndirektion in Königshütte aufzustellen. Diese sollen, so wie anderwärts mit Reklameflächen versehen sein, und die diversen Haltestationen deutlich kennzeichnen. Die Genehmigung des Magistrats zum Aufbau liegt bereits vor.

Schulerräumung. In nächster Zeit wird der Rest der Schule 15 nach 6jähriger Besetzung von Flüchtlingen, seiner Aufgabe zugeführt. Die Reparatur der Schule, welche schon größere Summen verschlungen hat, geht rüstig vorwärts. Die Freude darüber ist ziemlich groß und wir hoffen, daß auch recht bald alle übrigen Schulen, die noch anderen Zwecken dienen, den Unterrichtszwecken wieder zugeführt werden. Wir wollen aber heute schon die Frage dahin



Die Eröffnung des Reichstages durch den Alterspräsidenten Bod

ventilieren, daß diese Schule mindestens den Kindern der Minderheit zugeführt wird, und daß auch die notwendige Badeanstalt sowie die Haushaltungsküchen den Schulkindern zu Gute kommt, wovon sie bis heute noch nichts gelehrt haben. Wir wollen hoffen, daß wir uns in dieser Beziehung nicht getäuscht haben, nachdem uns dies schon vorher fest versprochen worden ist.

Ein Unglücksfall ereignete sich am gestrigen Freitag auf der ul. Bytomska (Beuthenerstraße), wo in den frühen Vormittagsstunden ein seit langem stellungsloser Mann, namens Held, plötzlich an Herzschlag verstarb. Er blieb tot am Bürgersteig liegen und wurde mittels Krankenwagen nach dem Spital geschafft.

Zwischen Auto und Kleinbahn. Am Freitag gegen 6 1/2 Uhr abends gab es auf der Kronprinzenstraße einen nicht unbedeutenden Zusammenprall von Personenauto und Kleinbahn. Ersteres, wie verlautet, der Königshütte gehörend, kam von der Kirchstraße in die Kronprinzenstraße einbiegend und direkt vor die aus Gleiwitz kommende Straßenbahn. Beide Fahrzeuge wurden arg beschädigt; es wurde die Stirnwand des Motowagens eingedrückt, sowie die Trittbreiter der betr. Seite abgerissen, wohingegen das Auto an seinem Hinterteil ebenfalls ganz vollständig demoliert wurde. Die Schuld dürfte den Autochauffeur treffen, der ohne Signal und im zu schnellen Tempo aus einer Neben- in eine Hauptstraße einbog.

Siemianowiß

In Erwartung. Die antisemitisch gerichteten Parteien in der Siemianowißer Gemeindevorstellung, haben im Verlauf mehrerer Gemeindevorstellungen erhebliche Subventionen für die D. A. J. und das polnische Rote Kreuz bewilligt, unter der Bedingung, daß auch polnischsprechende Kinder aus den Minderheitsschulen in den Genuß eines Aufenthalts in die Ferienkolonien treten. Bis dato merkt man aber nichts von einer entsprechenden Wertschätzung; die Kinder für diese Heime sind in den polnischen Schulen bereits benannt. Wir warten bis zum Schluß; hoffentlich nicht vergeblich.

Einquartierung. Wie verlautet, wird ein Teil der polnischen technischen Hochschulen ihre Studenten in der Ferienzeit praktisch arbeiten lassen. Zu diesem Zweck sind für Siemianowiß und Umgegend 80 Studierende vorgesehen. Als Quartier wird ihnen ein leerstehendes Schlafhaus und zwar von Guchkowicz eingerichtet werden. Ein weiterer Zweck der Uebung ist doch wohl auch den Herren Gelegenheit zu geben, sich in dem Land, wo Milch und Honig fließt, für eine zukünftige Stellung zu interessieren. Unbestreitbar ist Polen ein gelehriger Schüler Preußens, denn diese Methode ist Made in Germany.

Wir haben ein Präsidium! Trohden wir uns für unser Geld ein teures Amtsschloß leisten können, war es uns unbekannt, daß unser Gemeindevorstand einen 14 tägigen Urlaub angetreten hat. (Korantysfeier). Wir erlauben uns höflicherweise zu vermeiden, daß der Herr Bürgermeister sehr erholterweise bereits zurückgekehrt und die Regierungsgeschäfte mit der bekannten Eisenernergie wieder übernommen hat. Hurra! Hurra!

Zuckerbrot. Die Wojewodschaft macht es den Ueberläufern der Kinder aus den deutschen in die polnischen Schulen möglichst leicht und angenehm, getreu dem Grundsatz, wer die Jugend beherrscht, beherrscht die Zukunft. Auch für die höheren Lehranstalten wird Propaganda gemacht; in diesem Falle ist der Koffer ziemlich materialistisch. In einem Rundschreiben (Okolnik), gibt die Wojewodschaft den Minderheitsvolkschulen in Siemianowiß bekannt, daß bei dem hiesigen polnischen Gymnasium noch mehrere Freiplätze zu besetzen sind. Interessierte Eltern möchten ihre Anträge stellen. Bis zur Zeit liegen keine Meldungen vor.

Unter Pandsleuten. Oberschlesien, das Eldorado für Ausländer, hat unter anderem auch viel Zug aus Tschechien erhalten, selbige aber eine Vorzugsbehandlung im Vergleich zu den deutschen Minderheiten. Die meisten Kneipen sind in solchen Händen. Nach einer tollen Nacht hänselten sich die beiden Gastwirte L. und S. von hier und L. haute plötzlich dem S. unversehens eine Ohrfeige runter. S. fiel zusammen und ein herbeigerufener Arzt konstatierte einen schweren Fall. Vorläufiger Kostenpunkt 20 Zloty. Weitere Ansprüche vorbehalten.

Ein trauriger Auszug. Frau W. von der Poststraße, deren Mann erst seit einigen Wochen wieder arbeitet, Mutter von 2 Kindern, 27 Jahre alt, ist plötzlich vom Wahnsinn befallen worden. In dieser Verfassung griff sie sich mit den Fingernägeln beider Hände in die Augen, um sich diese herauszureißen. Blau unterlaufen und blutend wurde sie von der Polizei durch die Straßen geführt, beide Arme verfränkt und leicht gefesselt, da sie ihr Vorhaben entschieden durchsetzen wollte. Die Bedauernswerte wurde in die Sicherheitszelle überführt. Das Leben ist tatsächlich mehr als zum Verriäthwerden.

Myslowiß

Kanalisation. Die Vororte von Myslowiß, die bereits der Stadt einverleibt wurden, wie Städtisch-Janow und Emol, werden anlässlich der Kanalisation der neuen Arbeiterkolonie in Städtisch-Janow auch eine Kanalisation erhalten. Die Röhre

für diese Zwecke wurden bereits beschafft und an Ort und Stelle gebracht. Die neue Kanalisation beginnt in Myslowiß bei der Kreuzkirche an der Myslowißer Grube und geht durch die Schiachhausstraße, dann hinter dem Schlachthaus durch die Felder bis Städtisch-Janow, von da aus wird die Kanalisation an dem Verbindungswege entlang bei der „Silesia-Ziegelei“ bis Emol geleitet. Mit den Arbeiten wurde bereits begonnen. Der Anfang wurde hinter dem städtischen Schlachthaus gemacht. Die Arbeit dürfte nicht leicht sein, weil das Gelände hügelig ist. Bei diesem Anlasse wird auch die neue Wasserleitung gelegt.

Gelber Kies sand für den Schloßpark. Wir haben noch im Frühjahr geschrieben, daß bei der Neuerrichtung des Schloßparks die Wege mit schwarzem Schutt bestreut werden, statt mit gelbem Kies, an dem es in Oberschlesien nicht mangelt. Der Magistrat mag wohl eingesehen haben, daß wir Recht gehabt, weil er in seiner letzten Sitzung den Beschluß faßte, die Parkstraßen doch mit gelbem Kies bestreuen zu lassen. Durch diesen Beschluß hat der Magistrat dem allgemeinen Wunsch Rechnung getragen, nur ist diese Einsicht recht spät eingetroffen. Man sieht zwar Fußren mit gelbem Kies in den Schloßpark hineinfahren, aber wir haben bereits die zweite Hälfte des Monats Juni überschritten. Durch das Abwerfen von Kies sind die Wege im Schloßpark unpassierbar geworden und die Arbeiten dürften sicherlich den ganzen Sommer hindurch andauern. Wir haben wohl einen Park bekommen, aber benützen können wir ihn nicht. Wäre es da nicht möglich gewesen, die Arbeiten zu beschleunigen?

Deutsch-Oberschlesien

Ein feltamer Fall ...

Der zweite Straßensatz des Reichsgerichtes hatte sich mit folgendem feltamen Vorkommnis zu befassen: Ein Reichsbahnassistent in Reife hatte während der Wintermonate in den Jahren 1922/26 fortgesetzt drei bis viermal jede Woche je 10 Pfund Kohle aus dem Kohlenkasten seines Dienstzimmers sich angeeignet und hatte sie nach Hause schaffen lassen. Vor Gericht bestritt der Assistent, daß er diese Kohlen sich auf unrechtmäßige Weise angeeignet habe, er habe lediglich da zusammengefaßt, was beim Heizen aus dem Kohlenkasten herausgefallen war. Er habe auch aus eigenen Mitteln sich genügend Brennstoff verschafft, um seine Wohnung den Winter über heizen zu können. Das könne durch das Zeugnis seines Kohlenhändlers bewiesen werden. Die Strafkammer beim Landgericht in Reife lehnte aber die Vernehmung dieses Kohlenhändlers als unerheblich ab und verurteilte den Assistenten am 2. März 1928 wegen Diebstahls anstelle einer Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 70 Mark. Der Assistent legte Revision ein, weil er durch die Ablehnung des Beweisantrages sich beschwert fühlte. Der zweite Straßensatz des Reichsgerichtes hat dieser Revision stattgegeben, hat das Urteil beim Landgericht in Reife aufgehoben und hat die Angelegenheit zu erneuter Verhandlung an das gleiche Gericht verwiesen.

Geschäftliches

Bei Gallen- und Leberleiden. Gallensteinen und Gelbsucht regelt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser die Verdauung in gerader vollkommener Weise. Klinische Erfahrungen bestätigen, daß eine häusliche Trinktinktur mit Franz-Josef-Wasser besonders wirksam ist, wenn es, mit etwas heißem Wasser gemischt, morgens auf nüchternen Magen genommen wird. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.



„Sag' mal, Grete, waren viele hübsche Mädchen auf dem Sommernachtsball?“

„Ach nein — wir waren höchstens fünf.“

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Selmerich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytli, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Weltrekord

Sowjet-Humor von B. Lewin.

Befähigen die Einwohner von Mieseritz Fahrräder, dann würden sie die besten professionellen Radfahrer sein. Befähigen sie Schlittschuhe, dann würden unter ihnen die besten Schlittschuhläufer aufwachen, und befähigen sie Fußball, dann würden sich unter ihnen die besten Torwächter und Stürmer in Europa befinden. Das alles ist möglich; zumal die Sportleidenschaft unter den Einwohnern von Mieseritz sehr verbreitet war. Zum größten Leidwesen aller befähigen sie aber weder Fußball noch Tennisschläger noch Schneeschuhe noch Fahrräder. Vorhanden waren — Verlangen, Muße, gesunde Fäuste und zwei Plakate im Klub „Seifenblase“: „Durch Körperkultur zum Sozialismus“, „jeder Arbeiter muß Sportmann sein!“

Es war deshalb kein Wunder, daß der Sport hier ungesunden Charakter besaß. An jedem Sonntag blühte am Fluß oder am Schlachthaus der Boxkampf. Da es aber zu viel Verletzungen gab, verbot man ihn. Eine Zeitlang gab man sich voll Leidenschaft der Tötung von Hunden hin. Diese Sportbegeisterung hatte eine Verordnung erweckt, die in der ganzen Stadt plakatiert war: „Um die Tollwutepidemie zum Erlöschen zu bringen, wird den Genossen gestattet, Hunde, wo man sie nur immer trifft, zu töten.“ Im Verlaufe von zwei Wochen waren alle Hunde getötet, und die Sportsleute gingen zum „Hochsprung“ über. Wer vom höchsten Turm der Feuerwehr herabspringen kann. Der höchste Punkt war — der Turm der Feuerwehr. An drei Sonntagen sprangen sie. Die Erfolge waren weniger heiter: 25 zerbrochene Beine und 17 zerbrochene Arme. Trotzdem erfolgte die Liebe zum Sport keineswegs und besonders leidenschaftlich flammte sie im Juli unter der Leitung des Klubs „Seifenblase“ auf, dem Genossen Czjstiatow, der eben aus der Krim gekommen war, wo er seinen zweiwöchigen Urlaub verbracht hatte. Auf seinen Antrag fanden am nächsten Sonntag Wettkämpfe statt, die darin beruhten, daß derjenige Sieger sein solle, der sich am längsten den brennenden Sonnenstrahlen aussetzen könnte. Ein halbes hundert Genossen lag reihenweise am Flußufer mit dem Rücken nach oben. Daneben stand ein Tischchen, hinter dem mit der Uhr in der Hand die Jury mit Czjstiatow an der Spitze saß. Nach drei Stunden fuhr einer nach dem anderen empor, kratzte sich ungestüm den Rücken und legte wie geistesabwesend am Ufer entlang. Die Haut auf ihren Rücken war unheilvollendend purpurn und mit Blasen bedeckt.

Am nächsten Sonntag wollte kein einziger mehr an diesem Wettkampf teilnehmen. Da erließ Czjstiatow, nachdem er sich mit jemand über diese Frage geeinigt hatte, die Bekanntmachung: „Wer am längsten im Wasser aushält, erhält eine silberne Uhr“. Weiter war in dieser Bekanntmachung davon die Rede, daß der „Sportverein von Mieseritz Tauchwettkämpfe veranstaltet, die am Sonntag, 12 Uhr mittags, bei gutem Wetter stattfinden werden“. An diesem Tage machten sich die Einwohner von Mieseritz rechtzeitig bereit. Um die bezeichnende Stunde versammelten sich soviel Menschen wie auf einem Jahrmakel. Händlerinnen verkauften kaltes Wasser, saure Getränke und Selter.

Punkt 12 Uhr, als die verschizigten Trompeten des Feuerwehrrorchesters losdonnerten, trat Czjstiatow auf den Tisch und begann zu sprechen: „Genossen! Ich erinnere mich nicht mehr genau, weiß aber ungefähr, daß ein Franzose am längsten unter Wasser aushält, und zwar 15 Minuten und 10 Sekunden. Länger war niemand unter Wasser. Amerikaner versuchten es, auch Engländer, ja sogar Japaner, niemandem aber gelang es. Bei uns wurden, da der Sport unter dem früheren System vollkommen auf dem Boden lag und durch den Zarismus verfolgt wurde, erst in letzter Zeit Versuche angestellt... Einer dieser Versuche findet jetzt in unserem Ort statt. Wenn jemand von unseren Genossen ungefähr 30 bis 40 Minuten aushält, ist er ein Held. Ihn werden sofort alle Zeitungen und das Radio verkünden, und nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland... Unser Preis beschränkt sich nur auf diese Uhr“. Czjstiatow zeigte der Menge die silberne Uhr. Die Wettkämpfer in ihren blauen Badehosen, die um den Tisch herumstanden, wurden sichtlich ungeduldig, doch Czjstiatow fuhr fort: „Die Uhr mit der Kette ist 22 Rubel wert. Wer also am längsten unter Wasser aushält, bekommt sie. Wir beginnen sofort.“

Das Orchester spielte einen Marsch und verstummte dann. Statt seiner ertönte alarmierend eine Trommel. Einer der Taucher trat an die Brüstung der Brücke und warf sich unter dem Beifall der Menge ins Wasser. Nach einer Minute sprang er wieder empor. Wieder ertönte die Trommel, wieder tauchte man Beifall und ein zweiter warf sich ins Wasser, ein dritter, ein vierter. Niemand hielt es länger als eine Minute unter Wasser aus. Schließlich kam die Reihe an den Angestellten des Speisehauses Ignaz Laktatonikow.

Unter den Schreien der Volksmenge: „Ignaz, mach keine Kunststücke!“ ging er kühn an die Brüstung und wollte bereits herunterspringen, als er plötzlich unerwartet durch seine legitime Gattin an den Hosen gepackt wurde und die Menge ihr Reffen hörte: „Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht! Säufer! Tolpatsch.“ Man drängte die unausgelierte Frau zur Seite. Die Trommel ertönte alarmierend und unter dem Rauschen des Beifalls sprang Ignaz kopfüber ins Wasser. Es verfloß eine Minute, es verfloßen zwei Minuten, drei, zehn, und Ignaz zeigte sich nicht. Der von diesem Erfolg hocherregte Czjstiatow ließ wiederum eine Rede vom Stapel:

„Genossen! Noch zehn Minuten und der Weltrekord wird von uns erreicht sein. Hurra!“ Alle schrien: „Hurra!“ Man beglückwünschte Maktaronitows Frau. Diese blickte nachsichtig in die Tiefe des Flusses und dachte nach, was sie für das für die Uhr erhaltene Geld kaufen wird. Es verfloßen noch zehn Minuten. Das Orchester spielte. Die Menge wurde nervös. — Wieder schrien sie „Hurra!“ Czjstiatow war erregt — schon 25 Minuten und 15 Sekunden; ein unerhörter Rekord.

Aber Ignaz zeigte sich noch immer nicht. „Wir haben den Weltrekord erreicht“, schrie nach einer Stunde der heilere Czjstiatow. Das Volk glaubte es aber nicht mehr. Das Volk zweifelte. Und jemand behauptete sogar, daß er gleich in der ersten Minute sah, wie Ignaz emporgekommen und wieder wie ein Stein auf den Grund gegangen war.

Es dümmerte. Die Menge ging auseinander. Als letzter ging Czjstiatow und seufzte: „Ach, wenn er emporgekommen wäre, hätte man in ganz Europa eine Sensation gehabt...“

Die tränenüberströmte Witwe erhielt die Uhr.

Graf de Salas Krankheit

Von Gösta Segecrantz.

Wenn man vom Opernplatz in Paris nach links abbiegt und in die viel besungene Rue de la Paix eintritt, bleibt man bald ganz bezaubert vor der Firma Lalique mit ihrer großen Auslage von Perlen und Juwelen stehen. Es tut einem fast weh in den Augen von all den funkelnben Schätzen, die dem Fremden auf dem grauen Samt entgegenstrahlen. Smaragde, grün wie Kaugaugen, Rubinen, die an Blutsirapfen erinnern, nährschwarze Onyxsteine mit Brillanten — man fängt wohl gleichzeitig einen Blick aus lachenden Mädchenaugen auf und zieht unwillkürlich einen Vergleich — Diamanten, klar wie Wassertropfen — all das findet sich im Schaufenster der Maison

Sollen mir Ihnen die Knöpfe wirklich nicht ins Haus schiden? — So ja — au revoir, monsieur le comte.

Der Graf tritt durch eine Flut von Lachen und Verbeugungen auf die Straße. Das wappengeschmückte Auto verschwindet.

Zwei Stunden später hält eine charmante Vittoria, mit zwei schneidigen Vollblut-Berbern bespannt, vor der Maison Lalique. Der Diener auf dem Bod springt herab und hilft ehrerbietig einer alten weißhaarigen Dame aus dem Wagen. Auf einen Ebenholzstod gestützt, tritt sie in den Laden.

In höchster Erregung bittet sie, den Chef der Firma sprechen zu dürfen — unter vier Augen! Monsieur Lalique bittet sie ebenso höflich wie neugierig, in ein Privatzimmer zu treten. Hier wirft sich die alte Dame in einen Stuhl, sie sieht aus, als könnte sie jeden Augenblick einen hysterischen Anfall bekommen — M. Lalique klingelt nach Kiechsalz — endlich kommt sie mit ihrem Anliegen heraus:

Was hat er gestohlen? — O, Monsieur, mein Sohn — Graf de Salas — ich weiß, er war um 2 Uhr hier, nahm er etwas mit? — Ich bin die Gräfin de Salas, seine unglückliche Mutter. Wissen Sie, Monsieur, mein Sohn leidet an Kleptomanie — unheilbarer Kleptomanie.

M. Lalique stürzt in den Laden. Zusammen mit seiner ersten Kraft stellt er eine peinliche Untersuchung an. Nein — nichts fehlt — leider, denkt der Juwelier.

Die Gräfin verneigt sich — Gott sei Dank — aber wenn — falls der junge Graf Mittwoch wiederkommt, wenn er dann etwas nehmen sollte, so möchte doch M. Lalique um des Himmels willen keinen Skandal erregen; sie, die Mutter, Gräfin de Salas, würde natürlich gern sofort alles ersetzen, was sich der Graf Raoul unter Umständen aneignen würde! — Monsieur Lalique lächelt. Er versteht den Fall sehr gut — wer kennt nicht das Vermögen der Familie de Salas — denkt er.

O, Sie ahnen nicht, wie durchtrieben mein Sohn ist, erklärte die Gräfin, er ist geschickter als — als — — sie schluchzt; können Sie sich das denken, Monsieur, seine Kleptomanie ist vollkommen sinnlos; gestern nahm er bei einem Diner ein Paar silberne Gabeln — und vor einigen Tagen verbrannte er den neuen Hut seiner Verlobten — — ganz sinnlos, Monsieur — — und leider unheilbar — — Der Juwelier tröstet sie nach bestem Vermögen, begleitet sie auf den Fußsteig, versichert, daß sie nichts zu befürchten brauche — —

Am Mittwoch herrscht große Spannung in dem eleganten Juwelierladen. Am Tage vorher hat Monsieur Lalique die wertvollsten Auskünfte über Mutter und Sohn de Salas eingenommen. Und das Auskunftsbureau hat ihm mitgeteilt, daß die Mutter den Palast an den Champs Elyées besitzt, außerdem drei Schlösser in der Provinz und ein Vermögen — o la la! — Monsieur Lalique hat den Empfang des Grafen schon vorbereitet, und eine Kollektion der teuersten Schmuckstücke liegt zur Hand. Daß die Bedienung, das heißt die erste Kraft und Mademoiselle Yvonne instruiert sind, versteht sich von selbst. Monsieur Lalique reißt sich die Hände — möchte der junge Graf jetzt nur ordentlich zugreifen! denkt er.

Kurz vor 5 Uhr langt Graf de Salas an. Im selben Auto wie zuletzt. Und zusammen mit ihm tritt eine junge bezaubernde Dame in den Laden. Nonchalant sinken sie beide in die violetten Fauteuils. Nachdem der Graf die reparierten Manschettenknöpfe eingesteckt hat, wünscht er einige Colliers anzusehen. Er möchte seiner Verlobten ein Geschenk machen: heute sei ihr Geburtstag. M. Lalique strahlt und legt die teuersten Perlenhalsbänder vor, die das Haus besitzt. Schließlich entscheidet sich der Graf für eine Kette matter Perlen im Werte von 450 000 Franken. Die Braut steckt das Etui in ihre Tasche, und Graf Raoul de Salas schreibt einen Scheck auf den Betrag aus. M. Lalique ist im siebenten Himmel. Er hat sich schon gestern telephonisch vergewissert, daß M. le comte ein Konto von 4 Millionen im Credit Lyonnais hat — und der Scheck trägt auch den Namen dieser Bank.

Das junge Paar geht, blasiert, mit herablassendem Nicken. Es ist doch verflucht schade, daß er nichts geklemmt hat! — jagte der Juwelier zu seinem ersten Verkäufer.

Nichts geklemmt! brach dieser erstaunt aus. Gewiß hat er das! Haben Sie denn nicht gesehen, M. Lalique, daß er übrigens sehr geschickt, ein Zigarettetenuei aus Gold aus dem Glaskasten dort kleptomanierte!

Wirklich! Sie haben doch schärfere Augen als ich, Albert. Ich möchte doch dieser Bagatelle wegen nicht die Mutter belästigen — nicht wahr, Albert — wir verdienen doch 200 000 am Collier — und dann — — — übrigens tut mir die alte Dame leid — sie sah sehr fein und vornehm aus. — — —



Die Königin der Königinnen

Auf der Schönheitskonkurrenz in Galveston (U. S. A.), an der die Schönheitsköniginnen aller Länder teilnahmen, wurde „Miss Chicago“, die Amerikanerin Ella van Beuren, zur Weltkönigin proklamiert.

Lalique. Nicht aber sieht man die modernen Sicherheitsvorrichtungen im Laden und außerhalb. Du siehst nicht, daß die Pflastersteine, auf denen du stehst, bei einem leisen Druck auf einen Knopf unter dem Ladentisch plötzlich unter deinen Füßen verschwinden können, wobei du selbst unversehens in eine vergitterte Grube hinabfällst und wie der Fuchs in der Falle gefangen bist. Auch wäre es nicht ratsam, bei den Glashaufen einen Eingriffsversuch zu machen — zehnfache geniale Sicherungen warten hegehrlich auf die Herren Juweliendiebe.

All das wußte Graf Raoul de Salas und deshalb bediente er sich der List und nicht der Gewalt. Vor kurzem geschah folgendes.

Eines Tages um 2 Uhr nachmittags, als der Verkehr auf der Straße der Juwelen und Moden wie ein aufgewühltes Meer brauste, saute eine elegante Limousine am Hause Lalique vor. Der Chef wirft einen Blick durchs Fenster und beobachtet, wie ein junger Gentleman in untadeligem Prince-of-Wales-Dress — hellen Gamaschen, Monofel — aus dem Kupee steigt. Der distinguierte junge Mann studiert einige Sekunden lang die Schätze des Schaufensters, dann nähert er sich der Tür des Juwelierladens; auf einen Wink von M. Lalique steigt sie auf.

Er wird von der jüngsten und schönsten Verkäuferin des Hauses empfangen — M. Lalique weiß aus Erfahrung, daß die jungen Pariser Dandys bedeutend lieber ihre Geldtasche öffnen, wenn sie von Mademoiselle Yvonne, bedient werden.

Monsieur wünscht?

Monsieur läßt sich blasiert in einen Fauteuil sinken. Mit müder Geste streckt er die eine Hand nach Mademoiselle aus.

Mein Manschettenknopf ist entzwei gegangen. Ich möchte.. schon ein Fach herausgezogen, die teuersten Knöpfe werden vor ihm ausgebreitet. Monsieur lacht — ein Lachen, das ebenso müde ist wie seine ganze Erscheinung.

Wählen Sie selbst, Petite, sagt er und kneift Yvonne scherzhaft ins Ohrflüppchen. Mademoiselle zeigt ihm das teuerste Paar — 6000 Franken — kleine Perlen in Platin — Monsieur nicht, und die junge Verkäuferin befreit ihn mit leisen streichelnden Handbewegungen von dem „kranken“ Knopf und steckt die neuen Knöpfe ein. Voilà, monsieur! Ihr Mund ist kirschrot, lockend, halb offen.

Merci, mademoiselle. Monsieur erhebt sich vom Stuhl — lassen Sie bitte die alten reparieren, vielleicht kann ich sie morgen holen, wenn ich vorbeifahre? Uebermorgen — bien! Er zieht das Taschenbuch heraus, Mademoiselle und M. Lalique — dieser heimlich — beobachten, daß es mit Tausend-Franken-Scheinen gepiakt ist, und dann bezahlt Monsieur die 6000 und legt eine Visitenkarte auf den Tisch:

Le comte Raoul de Salas,
114 Champs Elyées.

Yvannes Lachen wird noch süßer. M. Laliques Rücken noch trummer. — Danke, Herr Graf! Tausend Dank, Herr Graf.



Mrs. Banthurst †

Die bekannte englische Suffragette Mrs. Banthurst ist am 14. Juni, hochbetagt, gestorben.

Leider sind wir nicht im Laden der Maison Laique gewesen, als der Inhaber am nächsten Vormittag entdeckte, daß der Scheel auf die 450 000 Franken gefälscht war! In den Champs Elysees 14 existierte freilich eine steinreiche Gräfin de Sala mit ihrem Sohn, aber sie selbst befand sich an der Riviera und der Graf Raoul hatte niemals an Kleptomanie gelitten, er machte gerade eine Fuchsjagd in Schottland mit, und sein Namenszug hatte eine ganz anders aussehende Schnörkerei und zwei Punkte als der des falschen Grafen de Sala oder des Herrn, der eines Tages im März den berühmten Zumeister mit seinem Besuch beehrte. (Autorisierte Uebersetzung von Heinrich Goebel.)

Der Gas-Tod

Von Karl Bröger.

Auf dem Hofe der chemischen Fabrik steht eine bauchige Eisenflasche. Sie sieht harmlos, beinahe nutzlos aus und gleicht einem ins zehnfache Volumen gesteigerten Sauerstoffbehälter. In der Flasche siedet und brodeln es. Kleine, weiße Bläschen spritzen aus der rastlos bewegten, flüssigen Masse. Eines Tages entdeckt der Lagermeister eine angerostete Stelle im Hals der Eisenflasche. Die Prüfapparate werden geholt, um eine Druckprobe vorzunehmen. Die Probe fällt ordnungsgemäß aus. Der Tank ist dicht.

Wenige Stunden später zerreißt ein kurzer, scharfer Knall die Luft. Die Eisenflasche ist explodiert. Entsetzt malt sich auf den Gesichtern der von dem Unfall benachrichtigten Chemiker. Telephone rasseln, Alarmglocken in Polizeirevierern und Feuerwachen schrillen...

Durch die Straßen von Wilhelmsburg gehen ahnungslos die Leute. Plötzlich greift sich einer an den Hals, würgt und stöhnt und stürzt mit krampfartigen Zuckungen auf dem Gehsteig zusammen. Ein zweiter, ein dritter, ein vierter folgt. Verstandlos schauen die Zeugen dieser geheimnisvollen Tragödie zu, bis der unsichtbare Tod plötzlich in ihre eigenen Reihen greift und alles in stehende Flucht jagt.

Zehn Kinder spielen am Rande der Stadt in einem Hohlweg. Sie sind ihrem Vergnügen hingegeben, füllen die Luft mit gesundem Schreien und haufen sich in schnellem Lauf. Da verdreht sich eines der Kinder die Augen, öffnet den Mund wie ein Fisch, der auf den Sand geworfen ist, angel mit den Händen in der Luft und stürzt nieder. Noch zwei erleben das gleiche Schicksal, ehe der Rest, in alle Winde zerstreut, von der unheimlichen Stätte rennt.

In einem Dorfe der oldenburgischen Marsch steht der junge Bauer vor seinem Haus und blickt in den Himmel, ob der morgen wohl ein Einsehen hat mit dem Wetter. Mit eins wird ihn vor den Augen dunkel, eine ferne, fürchterliche Erinnerung an vergastete Unterstände blüht in ihm auf, dann wälzt er sich in Krämpfen. Seine schreiende Frau liegt wenige Minuten später an seiner Seite.

Der alte Schäfer Martens geht seit vierzig Jahren vor seinen Heidschnucken her. Er raucht seinen gewohnten Knaster und schnitzt an einem Birkenast. Die Herde hat sich in die Heide zerstreut, umkreist von den zwei wachsamem Hunden. Was ist dort drüben los? Sollte ein Wolf eingebrochen sein? Unstimm! In der Lüneburger Heide gibt es seit hundert Jahren keine Wölfe mehr. Ein halbes Dutzend Schafe trümmert sich am Boden und legt und legt wie aus einem sehr heftigen Schachhusten heraus. Die Tiere verdrehen die Augen, blöden jämmerlich und hampeln hilflos mit den Beinen. Die Hunde beschnuppern die Schafe einmal und noch einmal, dann drehen sie sich im Kreise, heulen auf und wenden sich inmitten der ihrer Hut anvertrauten Opfer des getarnten Todes.

Wo ist er hergekommen? Aus jener bauchigen Eisenflasche auf dem Hofe der chemischen Fabrik! Die in der Flasche eingesperrten Gase haben solange gedrückt und gepreßt, bis an der schadhaften Stelle der Widerstand brach und der Giftstrom in die Luft flog. Aus den Trümmern hat sich eine etwa hundert Meter lange und drei Meter dicke Wolke gelöst und treibt nun vor dem Winde her über Stadt und Land, niedrig gehalten durch das trübe regnerische Wetter und auf ihrem Wege Taumel und tödliche Ersticken verbreitend.

Die ahnungslosen Spaziergänger in den Straßen Wilhelmsburgs konnten den fliegenden Tod ebensowenig sehen, wie der Bauer im oldenburgischen Dorf oder der alte Schäfer Martens in der Lüneburger Heide. Die Hunde des Schäfers bekamen erst eine Witterung von ihm, als es zu spät war.

Uralte Mythen- und Märchenvorstellungen werden durch diesen unsichtbaren, unhörbaren, unriechbaren Tod, der in der Luft fliegt, größte Wirklichkeit. Das Rätsel der Tarnkappe, die ihren Träger den Augen der anderen Menschen entzieht, ist einer fürchterlichen Aufklärung entgegengeführt — dank der Wissenschaft des Menschen, die im Vernichten des Lebens beinahe noch größer ist als im Schaffen von Leben.

Sechs Kubikmeter Phosgen gas, einem bauchigen Eisentank entwichen, schlagen einen Bogen des Todes um alles auf ihrem Weg liegende Leben. Sechs Kubikmeter — eine kleine Menge, die trotzdem elf Todesopfer und über hundert Kranke fordert hat!

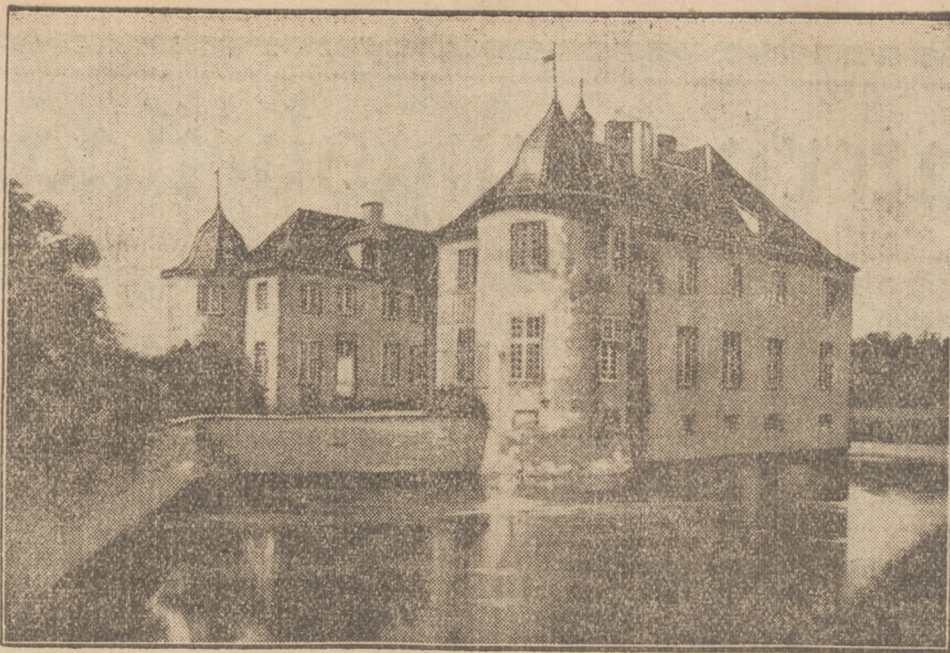
Das Hamburger Giftgas-Unglück gehört zu den ärgsten Katastrophen seit langer Zeit. Die armen, nichtsahnenden Opfer dieses Unglücks, bei dem noch zu untersuchen bleibt, wie weit es ein Verbrechen ist, sind einen Tod gestorben, der seit Kriegsende nicht mehr zu erleiden war.

Sollen sie umsonst gestorben sein? Sind sie nicht eine die Welt erschütternde Mahnung? Aus der unsichtbaren Phosgenwolke über Hamburg grins das schreckliche Gesicht des nächsten Krieges. Wenn er über die Menschheit kommt, wird es Millionen und aber Millionen Opfer des Gastodes geben.

Reißen wir dem getarnten Tod die tödliche Maste vom Gesicht! Alle Kräfte gilt es einzusetzen, daß dieser einen Giftwolke, die über Hamburg gezogen ist, keine anderen folgen. Wer jetzt nach diesem fürchterlichen Anschauungsunterricht noch romantische Bilder vom Krieg und Heldentum in sich oder in anderen züchtet, der verfallt der Acht aller noch menschlich Denkenden und menschlich Fühlenden.

Der getarnte Tod ging würgend um.

Verrentet ihn ins Meer, wo es am tiefsten ist!



Meisterwerke der Architektur

Die Wasserburg Itzingen (Kreis Bidinghausen, Westfalen), die aus dem 17. Jahrhundert stammt.

Sympathien

Von Ossip Kallender.

Die Sympathien der schönen Frau Berlitt, die mit dem berühmten Kunsthändler verheiratet war, galten dem (nicht eben mit irdischen Gütern gesegneten) jungen Sigrift, der die wunderbar schwermutsvollen Verse schrieb.

Die Sympathien des jungen Sigrift galten der Schauspielerin Edmee, die diese Verse so wunderbar schwermutsvoll zu sprechen verstand.

Was wäre die Welt ohne Sympathien! Sie geben das Licht, den Glanz, die „guldene Heiterkeit“. Sie bilden ein feines, zartes Netz, darinnen wir wandeln, selig Gefangene. Und wehe dem, der es zerstört...

Die schöne Frau Berlitt sagte eines Abends in Gesellschaft:

„Ich will etwas für Sie tun, Herr Sigrift. Ich habe mit meinem Manne gesprochen. Er ist nicht abgeneigt, Sie in sein Geschäft zu nehmen. Kommen Sie Sonntag zum Tee oder zum Cocktail, was Ihnen lieber ist...“

„Sie machen mich überglücklich...“

Und Sigrift neigte sich ein wenig ungeschickt über die kleine, feine Hand.

Die Zeit bis zur Teezeit brachte Sigrift hin, indem er allerlei unordentliche Zettel und Papiere auf dem traurigen Schreibtisch seines Chabre garnie bold dahin, bald dorthin räumte, indem er sich langsam, wohlbedacht umkleidete, wuß, mehrmals kammte und schließlich zu Berlitts ging.

Unterwegs fiel ihm ein:

„Jetzt schläft Edmee... Wie süß mühte es sein, sie zu hören!“

Und von der Stille des Sonntagnachmittags verführt, wehte er Edmees Straße entlang, trat in ihr Haus, stieg die bekannten Stufen hinan, läutete an der verheißungsvollen Glocke. — Uebrigens hatte Edmee gar nicht geschlafen.

Ich weiß nicht, wieviel Worte, wieviel Zärtlichkeiten getauscht wurden; und wenn, der Anstand verböte mir, Zahlen zu nennen.

Plötzlich rief Sigrift besmäßig.

Der Affe Consul protestiert

Ein Londoner Blatt hatte kürzlich unter dem Titel „Männer, Frauen und Affen“ einen Artikel veröffentlicht, in dem Dr. Edward Bach, ein bekannter Arzt, auf die Gefahren der von Woronow empfohlenen Verjüngungskur hinwies, Gefahren, die sich aus der Möglichkeit ergeben, daß die mit Affendrüsen geimpften Menschen bedenkliche Veränderungen an ihrem Charakter und Temperament erleiden könnten, da die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß gefährliche Züge der Affennotur, vor allem Grausamkeit und Lüsterheit, auch bei dem geimpften Menschen auftreten könnten. Die Redaktion des Blattes hat jetzt als Entgegnung auf diesen Artikel ein Schreiben mit der Unterschrift „Consul der Jüngere“ erhalten. Es ist anzunehmen, daß sich hinter dieser Unterschrift niemand anders als Bernard Shaw verbirgt, der damit einen seiner gelungensten Scherze gemacht hat. Der Brief lautet im Wortlaut:

„Berechtigter Herr! Im Namen meiner von der Royal Zoological Society im Garten hebesbergigen Kameraden vermahne ich mich energisch gegen die fälschlichen Behauptungen, die Dr. Edward Bach in seinem Artikel aufzustellen für gut befunden hat. Er erklärt zunächst, daß, wenn die Drüsen eines Affen auf ein menschliches Wesen übertragen würden, damit auch die Charaktereigenschaften eines Affen dem Menschen eingeimpft würden, und fügt hinzu, daß die Charaktereigenschaften, die bei dem menschenähnlichen Affen in besonders hohem Grade entwickelt seien, sich als Grausamkeit und Lüsterheit zu erkennen gäben. Mit anderen Worten, die Affen seien grausamer und sinnlicher als die Menschen, so daß die Operation, die das Ziel verfolze, den Menschen auf das Niveau des Affen zu erheben, nur dazu dienen könne, ihn grausamer und lusterner zu machen, als er ohnehin schon ist. Wir Affen sind ein geduldiges, harmloses Völkchen, aber was uns hier nachgelagt wird, geht denn doch zu weit. Hat je ein Affe daran gedacht, die Drüsen eines lebendigen Menschen zum Zwecke einer unnatürlichen und kurzbefristeten Lebensverlängerung auf einen anderen Affen zu übertragen? War Torquemada ein Affe? Tagte die Inquisition und die Folterkammer in einem Affenhaus? War es je notwendig, eine Gesellschaft zum Schutz der Affenlieder ins Leben zu rufen, wie es sich für die Menschenkinder als notwendig erweisen hat? War der letzte Krieg ein Krieg von Affen oder von Menschen? Sind die Giftgase die Erfindung von Menschen oder von Affen? Wie kommt also Herr Dr. Bach dazu, uns der Grausamkeit zu beschuldigen? Das wird uns armen Opfern der menschlichen Wissenschaft von einem Gelehrten gelagt, in einer Zeit, in der selbst die Menschen gegen den grausamen Handel mit Drang Utans protestieren, bei dem sich alle Scheußlichkeiten des alten Sklavenhandels wiederholen. Es ist eine Beleidigung, die nicht nur uns Affen angeht, sondern die sich gegen die Geschichte und den gesunden Menschenverstand richtet.

„Großer Gott, jetzt bin ich eingeladen und habe nicht einmal Blumen! Woher zu dieser unmöglichen Zeit Blumen bekommen?“

„Da sieht man doch, daß du ein Troddel bist,“ sagte Edmee, ging ins Nebenzimmer und kehrte mit weißem Flieder zurück, duftigem, zartem.

„Da sieht man doch, daß er ein Dichter ist,“ sagte die schöne Frau Berlitt, als Sigrift ihr weißen Flieder überreichte.

Alles war licht und glänzend und heiter und zart und duftig. Die Teetassen klirrten. Die Cocktails funkelten zauberlich. Gespräche. Und draußen jank jank und blau die Dämmerung...

Bis ein lautloses, kleines Ereignis alles zerbrach:

Aus dem Fliedertrauß fiel ein Kärtchen. Frau Berlitt nahm es auf. Las... Sie erbleichte, führte irr und vag nur den Satz zu Ende, den sie eben sprach, und schob es ihrem Manne zu.

Auf dem Kärtchen stand in einer gewählten Antiqua:

„Binenz Berlitt, Kunsthändler.“

Und darunter mit Bleistift:

„Der süßen Edmee!“

... Was die Welt ohne Sympathien ist, erfuhr Sigrift nun.

Der berühmte, mächtige vielvermögende Kunsthändler Berlitt dachte nicht mehr daran, ihn in sein Geschäft aufzunehmen. Auch Frau Berlitt zeigte sich plötzlich an seinem Fortkommen nicht mehr interessiert. Und nicht minder perfide erwiebs sich Edmee, die ihm in Dur und Moll Vorwürfe machte und unerzählich fand a) daß er versäumt hatte, ihr zu sagen, wie, wo und bei wem er eingeladen war, b) daß er nicht rechtzeitig das Kärtchen bemerkte.

Einsam, sehr mager, blaß sah er an dem traurigen Schreibtisch seines Chabre garnie und räumte die unordentlichen Zettel und Papier bald dahin, bald dorthin.

Es war die trübe, trostlose Zeit, wo sein Nachtmahl (Mittag verschlief er) aus drei trockenen Semmeln bestand und er die wunderbar schwermutsvolle Ode auf die Sympathien schrieb.

Wir selbst haben nichts mit der menschlichen Wissenschaft zu tun, an der wir nur als unschuldige Opfer beteiligt sind. Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, daß die Schutzpockenimpfung und die verschiedenen Behandlungsmethoden durch Sera dem Menschen weder die Eigenschaften der Affen noch die des Pferdes vermittelt haben. Der Mensch bleibt, was er immer gewesen ist: das grausamste aller Tiere, und der raffinierteste Völling, mag er sich immerhin seiner grotesken Ähnlichkeit mit uns rühmen, er wird bleiben, was er ist, so sehr sich auch Dr. Woronow bemühen mag, aus ihm einen anständigen Affen zu machen. Ihr ganz ergebener Consul junior. Geschrieben im Affenhaus in London am 26. Mai 1928.“

Lustige Ede

Silberhochzeit. Die Braut zum Bräutigam: „Ach, Gustav, Silberhochzeit ist doch viel schöner als Grüne. Nun sind alle unsere Kinder groß, und damals waren sie noch so klein.“

Mißverständnis. „Ach, Herr Doktor, kommen Sie doch bitte gleich zu uns, meine kleine Hilde hat Fieber.“ — „Ist es hoch?“ — „Nein, im ersten Stadi!“

Tragenplatz. „Am Gotes willen, ich habe meinen Tragenknopf verschluckt.“ — „Nun weißt du endlich mal, wo du ihn gelassen hast!“

Das Loch. „Sie haben ja ein Loch in Ihrem Hut, da fällt ja das Geld wieder heraus.“ sagt eine Frau zu einem Bettler. — „Ja, aber nur das Kleine!“

Am Stammtisch. „Einst hatte ich einen Hund, ein unglaublich schlaues Tier. Als z. B. mal ein Freund zu mir kam, wollte der Hund ihn zerreißen. Und warum? Weil er Wolf hieß.“ — „Und ich hatte einen Dadel, den mußte ich abschaffen, weil ich einen Schwiegerohn bekam, der Edelstein hieß.“

Offenbarung. Schauspiel: Gemäldeaal im Schloß auf der Isola bella. — Ich stehe vor einem herrlichen Madonnenbild und verfolge, daß ich zu einer „Reisegesellschaft“ gehöre, der ich eigentlich zu folgen habe. Plötzlich höre ich hinter mir: „Männchen, guckste, die Madonna is doch wirklich zu schön!“ — „Ja, Männchen, aber du bist doch viel schöner.“

Rundfunk-Programme. Zwei fluge Fliegen unsummen einen Rundfunkempfänger da ruft die eine „Wohin? Zurück! Komm dem Ding da nicht zu nahe, — sonst stirbst du vor Langeweile!“

Genau. Der Maurer fiel vom Gerüst. Zum Glück blieb er mit der Jade an einem Nagel hängen. Es dauerte zwanzig Minuten, bis man ihn aus seiner misslichen Lage befreit hatte. Als er am Ende der Woche die Lohnabrechnung bekam, las er zu seinem Staunen: „Wochenlohn 19,80 Mk. Abzüglich zwanzig Minuten an einem Nagel gehängt 17 Pf. Summa 19,63 Mk.“

Der Niedergang des Kapitalismus

Nach einem Vortrag des Genossen Sejmabgeordneten Dr. Diamonds

Die letzten Jahre haben uns Zeugen gewaltiger politischer Veränderungen werden lassen. Weit größer aber als diese sind aber die Veränderungen, die für den oberflächlichen Beobachter fast unbemerkbar, auf wirtschaftlichem Gebiet vor sich gegangen sind. Daß sie nicht allgemein erkannt werden — das liegt auch daran, daß der Mensch sie nicht erkennen will, sie nicht erkennen zu dürfen vermeint. Denn jeder Mensch ist in den Dingen höherer Ordnung, die ihn umgeben, streng konservativ und hält an den gegebenen Formen seines Lebens krampfhaft fest, fürchtet die Folgen einer ungewissen Veränderung der Lage, begnügt sich jeder Neuerung mit größtem Mißtrauen.

Der Mensch gerät stets in Versuchung allen Dingen den Maßstab seines eigenen, beschränkten Lebens anzulegen und glaubt daher auch, daß das, was zu seinen Lebzeiten gilt, eben das ewige, das unumschließliche sei. In der Tat ist das Menschenleben zu kurz, um die großen Veränderungen zu erfassen, die im Laufe der Jahrhunderte menschlicher Entwicklung vor sich gegangen sind und heute noch unvermindert vor sich gehen. Und doch — wie viel hat sich verändert! Ebenso, wie die Lebensformen und Bedingungen, die Ansichten über Moral und Ethik, über Recht und Macht sich geändert haben, so ist auch die soziale Lage nicht die gleiche geblieben. Aber wie der Mensch eben den augenblicklichen Sachverhalt für unveränderlich hält und ihn mit ewigen Maßstäben zu messen sich vermischt, so glauben auch heute noch viele an die Beständigkeit der heute bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Sogar die Religion muß zur Befestigung dieses Systems herhalten; so bezeichnet sie den Kapitalismus für ewig und von Gott gewollt und erklärt das Eigentum für heilig, die bestehenden Rechte (eher Gesetze) für unveränderlich. Wie sieht nun diese Auslegung im Lichte der Geschichte aus? Nicht mehr als 100 Jahre braucht man zurückzublicken, um im menschlichen Entwicklungsprozeß eine soziale Ordnung zu entdecken, die mit dem Kapitalismus zwar verwandt, aber alles andere als identisch ist. Es ist dies die Leibeigenschaft, der sich die Großväter der heutigen Generation, besonders in Rußland, noch erinnern werden. Noch früher, im Altertum und zu Beginn der christlichen Ära war das Wirtschaftssystem von der Sklaverei beherrscht. Die Zivilisation, der Bedarf an Erzeugnissen war damals gering, so daß die Produktion auf einer überaus niedrigen, unkomplizierten Stufe stand. Es genügte dem reichen Mann, sich eine Anzahl von Sklaven zu halten, um seine primitiven Bedürfnisse an Kleidung und Speisen durch deren Arbeit zu decken. Im übrigen waren es auch die Sklaven, die ihrem, oft des Lesens und Schreibens unkundigen Herrn Briefe und sogar Liebesgedichte ihre Geliebten verfaßten — und waren somit die eigentlichen Träger des kulturellen Fortschritts. Indessen wurde die Sklaverei — deren Beständigkeit und Ewigkeit damals geglaubt wurde — im Maße der steigenden Produktion und der Ausnutzung von Tier- und Naturkräften abgelöst, um durch ein liberaleres System abgelöst zu werden: das der Leibeigenschaft. Der Mensch war nicht mehr Eigentum seines Herrn, war nicht mehr vollkommen unfreies Objekt, er wurde nun zum Leibeigenen, der zwar immer noch seinem Herrn „gehörte“, aber schon einen Teil seiner Arbeit unmittelbar für sich verwenden durfte.

Man wird einwenden, das beide Systeme dem Kapitalismus in mancher Beziehung ähnlich sehen. In einem Punkte — dem mit am wesentlichsten — besteht aber ein gewaltiger Unterschied. Während die Besitzer der menschlichen Arbeitskräfte in den ersten beiden Fällen um die Gesundheit, um die Kraft, „ihres“ Arbeiters besorgt waren, steht der Kapitalist dem Arbeiter völlig uninteressiert gegenüber. Seine Hilfskraft ist nicht mehr der Mensch, um den er besorgt sein muß, sondern die eiserne Maschine, die ihm sein Geld vervielfachen hilft. Der Mensch spielt bei der Maschine eine immer geringere, eine immer mehr untergeordnete Rolle. Die menschliche Arbeit ist fast schon überflüssig geworden — sie schwindet immer mehr. An die Stelle der Leibeigenschaft ist jetzt die Lohnsklaverei getreten, die der persönlichen Freiheit des Arbeiters keinerlei Beschränkungen mehr auferlegt. Umso größer ist dafür die wirtschaftliche Anselbständigkeit des Arbeiters innerhalb des kapitalistischen Systems. Der Zwang, den der Kapitalist auf ihn ausübt, lautet jetzt: entweder du verkaufst mir deine Arbeitskraft um billiges Geld, um einen Betrag, der für dich und die deinen noch gerade ausreicht — oder du mußt Hungers sterben. Der Kapitalist kann dieses Schwert des ent- oder weber dem Arbeiter umso leichter vor den Kopf halten, als er weiß, daß es ihm an Arbeitern nicht fehlen wird: groß, allzugroß genug ist das Heer des Proletariats, das immer im Wachstum begriffen ist, während die technischen Errungenschaften den Produktionsprozeß auf allen Gebieten von Tag zu Tag einfacher werden lassen und immer weniger Menschen — schon kaum mehr als Arbeiter, denn als Aufsichtspersonal — erfordert.

Damit sind wir zum Kernproblem des Kapitalismus gekommen — der unerhörten technischen Entwicklung, die in der Neuzeit stattgefunden hat und weiter in unaufhörlichem Siegeszug auf allen wirtschaftlichen Gebieten revolutionierend wirkt, wie es sich die genialsten Dichter vor Jahrzehnten in ihren Träumen nicht haben ausdenken können. Die Utopien der künftigen Geistesgrößen sind durch das Telephon, das Radio, die Television, die Flugzeuge der Neuzeit weit, weit überflügelt worden und man kann sich auch heute für die weitere Entwicklung keine Grenzen denken. Die Produktionsmethoden sind durch diese technische Entwicklung von Grund auf verändert worden. Ein Beispiel für viele: in dem schwierigen Gewerbe der Glasbrennerei stellten bisher zwei Arbeiter stündlich 60 Flaschen her. Heute können diese beiden Arbeiter in der Fabrik nur die Posten von Aufsichtern besetzen, und zwar haben sie den Gang einer Maschine zu überwachen, die in der gleichen Stunde 3000 Flaschen herstellt! Und überall, auf allen Gebieten wird der Arbeiter durch die Maschine verdrängt, des schöpferischen Wertes seiner Tätigkeit beraubt. Aber nur der Arbeiter? Der Büro-mensch, die arbeitende „Intelligenz“, die bisher mit einem gewissen Stolz auf den Arbeiter herabschaute, im Bewußtsein der eigenen Unerschöpfbarkeit, auch an ihr geht der technische Fortschritt nicht vorüber. Er hat nicht nur Rechenmaschinen geschaffen, die in Sekundenschnelle die bisherige langwierige Kopfsarbeit weit sicherer und besser verrichtet, und so Arbeitskraft und Zeit spart, er hat nicht nur das mühsame Anfertigen eines Kontosauszuges, an dem mehrere Beamte arbeiten mußten, dadurch überflüssig gemacht, indem er einfach das Photographieren der Konten ermöglicht, was jede Mühe erspart und die Möglichkeit

eines Fehlers ausschließt, er hat auch auf rein wissenschaftlichem Gebiet Umwälzliches geleistet; im Londoner nautischen Institut in dem bisher 60 Gelehrte, die für jedes Schiff notwendigen Witterungsverhältnisse prüfte, ist jetzt ein Apparat aufgestellt worden, der die gleiche Arbeit mechanisch verrichtet, und der nur noch von zwei Leuten beaufsichtigt zu werden braucht.

Auch auf dem Gebiet der feineren Materialien schreitet die Technik vorwärts. Wieviel Mühe hat doch bisher die Fabrikation von Porzellangegenständen verursacht. Die geformte Lehm-masse mußte in speziellen Öfen eingemauert werden, wo sie mehrere Tage der größten Hitze ausgesetzt wurde. Heute geschieht das weit einfacher. Auf der einen Seite des Ofens wird der Lehm hineingeschoben, um ihn sofort auf der anderen Seite als fertiges Porzellan zu verlassen. Dadurch kann die Produktion, die vorher notwendigerweise durch die begrenzte Benutzungsmöglichkeit des Ofens beschränkt war, heute einen ungeahnten Aufschwung nehmen und zehn-, ja hundertfach mehr produzieren, als bisher. Was ist die Folge davon? Die Ueberproduktion — und das ist das zweite wesentliche Merkmal des gegenwärtigen kapitalistischen Systems und seiner in aller Welt empfundenen Krise. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß ein Zurückführen dieser Krise auf den verflochtenen Weltkrieg völlig falsch ist. Die Ursache der Krise, die fortschreitende Technik, hätte sich auch ohne Weltkrieg bemerkbar gemacht. Die



Der spanische Arbeitsminister Don Eduardo Aunos

ist zum Studium der deutschen Wirtschaftsverhältnisse in Berlin eingetroffen und vom Reichspräsidenten empfangen worden.

Technik hat der Produktion gestattet, ungeahnte Ausmaße anzunehmen, es wird produziert und produziert, gewaltige Lager werden aufgestapelt — aber ist das die eigentliche Aufgabe der Produktion, Waren zu schaffen? Nein. Die Produktion besteht nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Produkte ihrer Bestimmung, der Verwendung zuzuführen. Der Fabrikant, der immerfort nur Waren herstellt, sie aber nicht verkauft, muß bald seinen Betrieb einstellen. Es fehlen ihm bald die Mittel zur Weiterführung der Produktion — er hat zwar Waren, aber er kann sie nicht absetzen, es besteht kein Bedarf an ihnen.

Ist das richtig? Man braucht bloß die Augen zu öffnen, um zu erkennen, daß diese Behauptung grundfalsch ist. Man sehe sich die Kleidung der Arbeiter in dem Textilzentrum von Lodz an — die zerrissenen, gewendeten, hundertmal geflickten Ärmel an, die schon von Jahr zu Jahr hätten erneuert werden müssen. Und doch klagen die Fabrikanten über den Mangel an Bedarf. Aber wir sehen, der Bedarf ist vorhanden, nicht nur in Lodz, in ganz Polen herrscht ein derartiger Bedarf, daß er selbst bei größter Abspannung der Produktion kaum gedeckt werden könnte. Was fehlt, ist keineswegs der Bedarf — sondern das Geld! Die heutige Lage des Wirtschaftssystems wird durch zwei Dinge gekennzeichnet: auf der einen Seite wird die Produktion immer höher geschraubt, auf der anderen werden immer weniger Arbeiter beschäftigt, Arbeitslosigkeit, respektive zu solchen Löhnen beschäftigt, die sie als Konsumenten-Faktor von vornherein ausschließen. Dieser Zustand kann nicht lange andauern — er muß nicht nur dem Arbeiter, sondern auch dem Fabrikanten selbst verhängnisvoll werden. Nur einen Ausweg gibt es da: durch Hebung der Konsumtion die Produktion auf eine gesunde Basis stellen, denn nur die Konsumtion allein kann den Maßstab für die Produktion bilden. Inzwischen hat die Entwicklung ein immer größer werdendes Mißverständnis zwischen der Technik und der sozialen Lage der Arbeiterschaft und der Konsumentenmassen gebracht, und in diesem Umstand liegt mit die Hauptursache der Krise des gegenwärtigen Wirtschaftssystems, des Kapitalismus. Eine Sanierung dieser Krise in dem Sinne, daß der frühere Zustand zurückkehrt, ist unmöglich, denn die Entwicklungsmöglichkeiten der Technik lassen sich nicht aufhalten. Das hat man in dem Lande des Hochkapitalismus, in Amerika, bereits erkannt, und hat auch schon versucht, einen anderen Ausweg zu suchen. Ford, der Großindustrielle, der sicherlich ebensowenig wie die anderen Kapitalisten dem Arbeiter um seiner schönen Augen willen etwas schenken wird, hat eines Tages erklärt: von heute ab wird nur noch 5 Tage in der Woche gearbeitet; der Lohn bleibt derselbe, wie für 6 Arbeitstage. Und da dieser Lohn nicht unerheblich ist, und nicht nur für das nackte Leben reicht, kann der Arbeiter den sechsten freien Tag dazu benutzen, sich allerhand notwendige Gegenstände anzuschaffen. Dieses Fordsche System hat zuerst einen gewaltigen Sturm bei den Fabrikanten hervorgerufen. Aber heute hat man die Bedeutung der Arbeitermassen, die bisher nur als Produzenten im Wirtschaftsleben eine Rolle spielten, auch als Konsumenten erkannt, und man sucht sie auch als Verbraucher zu gewinnen, um dadurch für gesteigerte Produktion Abnehmer zu finden. Wie weit dieser Gedankengang bereits fortgeschritten

ist, zeigen am besten die vor kurzem gefaßten Beschlüsse der englischen Fabrikanten, die politisch in der Liberalen Partei organisiert sind: sie fordern von der Regierung nichts anderes, als die Verstaatlichung der Kohlengruben und der großen Werke, und die Beteiligung der Arbeiter an dem Gewinn des betreffenden Unternehmens. Forderungen, die sich von denen der sozialistischen Gruppe auf der letzten internationalen Wirtschaftskonferenz durch nichts unterscheiden. Aber die englischen Fabrikanten tun das ebenfalls nicht aus purer Menschenfreundlichkeit: ihnen, und allen anderen kapitalistischen Produzenten ist innerhalb ihrer eigenen Reihen ein Feind erwachsen, die sogenannte Trustbildung, das ist die Vereinigung sämtlicher Fabriken eines bestimmten Materials zu einer Einheit. Diese Truste diktiert dann die Preise und der Mann, der an der Spitze dieses Trustes steht, ist dann Herr über das, was in den verschiedensten Händen liegende Kapital, das dadurch unfrei geworden ist. So richtet sich die Forderung der englischen Fabrikanten gegen die Trustbildung, für die Freiheit der Völker und für die gerechte Verteilung der Vorteile, die die modernen Produktionsmethoden bieten, in gleicher Weise unter die Fabrikanten, die Konsumenten und die Arbeiter.

Mit der Verwirklichung dieser Postulate — die auch die sozialistischen sind — wird der Kapitalismus, als das Instrument der Ausbeutung einer Menschenkategorie durch die andere, in sich selbst zusammenbrechen und einer neuen Wirtschaftsordnung Platz machen, die auf dem Prinzip der gerechten Arbeitsteilung und der gerechten Belohnung der Arbeit, die ganze Menschheit an den Errungenschaften der Neuzeit teilhaftig werden lassen wird. So wird der Sozialismus nicht nur die Demokratisierung der Arbeit bedeuten, sondern auch und vor allem den menschlichen Egoismus, und die menschliche Schledigkeit, die nur auf dem grundfalschen und verlogenen Sumpf des kapitalistischen Systems erwachsen konnte, vernichten und eine zufriedene, durch keine künstlichen Grenzen gegeneinander verhetzte Menschheit entstehen lassen.

Der Internationale Bergarbeiterkongreß in Nimes (Süd-Frankreich)

Am 2. Pfingsttag wurde der 28. Internationale Bergarbeiterkongreß in Nimes eröffnet. Aus allen Ländern wo eine Bergbaubranche betrieben wird, und wo Klassenorganisationen der Bergarbeiter bestehen, sind Delegierte zu diesem Kongreß nach Süd-Frankreich entsandt worden. Auch die polnische Klassenorganisation hatte drei Delegierte entsandt. In diesem Kongreß wurden sehr wichtige Fragen besprochen und beraten, wie: Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen der Bergarbeiter, Verstaatlichung des Bergbaues, Internationale Verdingung, Internationale Organisation der Produktion, die Arbeitszeit, und weitere wichtige Angelegenheit. Es wurden zu den wichtigsten Punkten wie Sozialisierung der Gruben, Regelung der Arbeitszeit und Mitbestimmungsrecht der Bergarbeiter folgende Resolutionen angenommen:

Resolution 1.

„Nach Anhörung der Diskussion über das Kohlenproblem fordert der Kongreß, daß das Internationale Arbeitsamt und der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes eine Weltkonferenz der Kohleerzeugenden Länder einzuberufen.“

Das Internationale Exekutivkomitee wird beauftragt, den Standpunkt der Bergarbeiterinternationale auszuarbeiten und dahin zu wirken, daß die Bergarbeiter auf dieser Weltkonferenz eine Vertretung mit gleichen Rechten erhalten, um dort ihren Standpunkt zu vertreten.“

Resolution 2.

„Der 28. Internationale Bergarbeiterkongreß anerkennt die überragende Wichtigkeit der Durchführung einer Verkürzung der Arbeitszeit. Er fordert für die Bergleute unter Tage die Siebenstundenschicht einschließlich Ein- und Ausfahrt, für die Uebertagearbeiter eine Arbeitswoche von höchstens 46 Stunden. Er fordert alle Landesorganisationen auf, alle zu ihrer Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um diesen Vorschlag als ersten Schritt zur Verwirklichung der Forderung der Bergarbeiterinternationale für den Sechstundentag einschließlich Ein- und Ausfahrt durchzuführen.“

Resolution 3.

„In Uebereinstimmung mit seinen früheren Beschlüssen betont der in Nimes tagende 28. Internationale Bergarbeiterkongreß neuerlich die Notwendigkeit der Sozialisierung des Bergbaues und seiner Nebenbetriebe, Betreibung der Bergbauproduktion und Durchführung der Distribution unter Kontrolle der Bergarbeiter, des Staates und der Konsumenten als des zweckmäßigsten Mittels, um den Schäden entgegenzuwirken, welche den Bergarbeitern und der Bergbaubranche aus dem bisherigen privatkapitalistischen Monopolsystem der Gruben entstehen. Dadurch würde auch eine Grundlage für die internationale Einigung über Regelung der Produktion, der Preise und der internationalen Abgabengebiete sowie für die rationellste Verwertung der Bergbauprodukte erzielt.“

Internationale Lohnvergleiche

In der Betriebsrätezeitung des deutschen Metallarbeiterverbandes (Nr. 10) befaßt sich der bekannte Wirtschaftstheoretiker Wl. Wontinski anhand statistischer Angaben des Internationalen Arbeitsamtes mit den internationalen Tendenzen in der Entwicklung der Löhne, wobei er speziell auch auf die bedeutungsvollen Verschiebungen in den Löhnen der gelehrten und ungelehrten Arbeiter zu sprechen kommt und dabei nachstehende Schlussfolgerungen zieht: „In allen Ländern ist dieselbe Erscheinung zu beobachten: in den ersten Nachkriegsjahren ist der Unterschied zwischen der Entlohnung der qualifizierten und unqualifizierten Arbeit stark zurückgegangen. Dann ist ein Rückschlag eingetreten. In den Jahren 1923/1924 konnte man glauben, daß der Ausgleich der Entlohnung eine vorübergehende Erscheinung gewesen ist und die Lohnunterschiede bald zu dem Stand der Vorkriegszeit zurückkehren werden. Jetzt sehen wir, daß von einer Rückkehr zu den Lohnverhältnissen der Vorkriegsjahre keine Rede mehr sein kann. Die unteren Schichten der Arbeiterschaft haben die von ihnen eroberten Positionen behalten. Seit dem Jahre 1924 entwickeln sich die Verhältnisse in allen Ländern, für die Statistiken vorhanden sind, in der Richtung der weiteren Annäherung der niedrigsten und höchsten Lohnsätze aneinander.“

Mit der Verringerung der Spanne zwischen der Entlohnung der qualifizierten und unqualifizierten Arbeiter ist eine andere Erscheinung aufs engste verbunden, die für die Lohnverhältnisse

der Gegenwart nicht minder kennzeichnend ist, nämlich die Annäherung des Lohnes der Frau an den Lohn des Mannes...

In diesbezüglichen Durchschnittszahlen ist der Unterschied in der Veränderung des Verhältnisses zwischen den Löhnen der gelehrten und ungelerten Arbeiter besonders bemerkenswert; auf dem Gebiet der qualifizierten Arbeit, wo der Lohn der Männer verhältnismäßig hoch ist, hat sich der Frauenlohn dem Männerlohn genähert. Bei den ungelerten Arbeitern hat sich eine entgegengesetzte Entwicklung vollzogen, weil hier die niedrigen Löhne der Männer mehr als die der Frauen angewachsen sind. Im großen und ganzen kann man jedenfalls feststellen, daß die Frau nach dem Kriege nicht nur die politischen Rechte erreicht, sondern auch erhebliche Schritte in der Richtung zur wirtschaftlichen Gleichberechtigung mit dem Manne gemacht hat.

Abgesehen von der Darstellung allgemeiner Tendenzen ist Woytinsky in der Ausbeutung des vorhandenen Zahlenmaterials sehr vorsichtig. Auf die gleiche Vorsicht ist es zurückzuführen, wenn die verantwortlichen Instanzen der internationalen Arbeiterbewegung internationalen Lohnstatistiken gegenüber sehr skeptisch sind und die Hände meistens davon lassen. Obwohl einerseits unumwunden zugegeben werden muß, daß die genaue Kenntnis der Löhne in den verschiedenen Ländern und Industrien eine der ersten Voraussetzungen praktischer internationaler Gewerkschaftsarbeit ist, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß es unter den jetzigen, von Tag zu Tag schwankenden, Verhältnissen sozusagen unmöglich ist, ein richtiges Bild zu erhalten, weshalb denn auch Woytinsky zum Schluß kommt: „Wenn man ein klares Bild von internationalen Tendenzen der Entwicklung der Löhne in der Nachkriegszeit gewinnen will, muß man vor allem die Wirkung der Schwankungen der Kaufkraft der Währungseinheiten auf die Geldlöhne ausschalten, was durch den Vergleich der Veränderung der Geldlöhne einerseits und der Lebensunterhaltskosten andererseits erreicht wird. Mit einer vollständigen Genauigkeit kann jedenfalls ein solcher Vergleich nicht durchgeführt werden, weil hierzu eine einwandfreie internationale Statistik der Löhne und Lebenshaltungskosten fehlt.“

Eine solche Statistik zu schaffen muß ohne Zweifel früher oder später zum konkreten Ziel der im Internationalen Gewerkschaftsbund zusammengefaßten Gewerkschaften.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes, 12: Zeitzeichen und Berichte, 16: Religiöser Vortrag, 16.20: Vorträge, 18.30: Verschiedene Berichte, 19.20: Vorträge, 20.15: Konzert, übertragen aus Warschau, 22: Die Abendberichte, 22.30: Tanzmusik

Montag, 17: Berichte, 17.20: Vortrag, 17.45: Kinderstunde, 18.15: Tanzmusik, 18.55: Französische Lektüre, 19.15: Verschiedene Nachrichten, 19.35: Vortrag, 20: Polnischer Sprachunterricht, 20.30: Konzertübertragung aus Wien, Anschließend: Die Abendberichte.

Kraukau — Welle 422.

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale, 12: Übertragung von der Kirche Notre Dame, Zeitzeichen und Berichte, 16: Vorträge, 17: Übertragung aus Warschau, 18.50: Vorträge, 20.30: Abendkonzert, 22: Übertragung aus Warschau, 22.30: Konzertübertragung.

Montag, 12: Schallplattenkonzert, 17.20: Vortrag, 17.45: Übertragung aus Warschau, 19.30: Französischer Sprachunterricht, 20.30: Übertragung von Wien, 20: Programm von Warschau.

Posen Welle 344,8.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes, 12: Zeitzeichen und landwirtschaftlicher Vortrag, 16.45: Für die Kinder, 17.30: Violinvorträge, 18.30: Klavierkonzert in französischer Sprache, 19.10: Vorträge, 20.30: Konzert der Warschauer Philharmonie, 22: Zeitanzeige, Wetter- und Sportberichte, 22.50: Tanzmusik.

Montag, 13: Schallplattenkonzert, 17.20: Vortrag über die Romantik in der polnischen Literatur, 19.15: Französischer Unterricht, 19.35: Vortrag, 20.30: 2. internationaler Konzertabend, (Übertragen von Wien auf Berlin, Prag, Warschau und Posen.) 22: Verschiedene Berichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag, 10.15: Übertragung aus der Posener Kathedrale, 12: Zeitzeichen, Übertragung von der Krakauer Kirche Notre Dame, Berichte, 15: Wetterbericht, 16: Vorträge, 17: Volks-

tümliches Konzert, 19.10: Vortrag, 19.35: Vortrag über die Geschichte Polens, 20.15: Volkstümliches Konzert der Warschauer Philharmonie, Anschließend: Abendberichte und Übertragung von Tanzmusik.

Montag, 12: Schallplattenkonzert, Anschließend: Zeitzeichen und verschiedene Berichte, 16: Vorträge, 17.45: Kinderstunde, 18.18: Übertragung von Tanzmusik, 19.35: Französischer Unterricht, 20: Vortrag: Reisen und Abenteuer, 20.30: Internationaler Konzertabend, Übertragung von Wien auf Berlin, Prag und Warschau, Anschließend: Die Berichte.

Gleiwitz Welle 329,7

Breslau 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten, 12.15—12.55: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *), 12.55: Neuerer Zeitzeiger, 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten, 13.45—14.45: Konzert für Verjuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *), 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Tagesnachrichten, 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend), 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *), 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Presseberichte, Funkwerbung *) und Sportfunk, 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesiichen Funkstunde A-G.

Sonntag, den 17. Juni, 8.45: Übertragung des Glockengeläuts der Christuskirche, — 11 Uhr: Evangelischer Morgenfeier, — 12: Mittagskonzert, — 14: Rätselspieler, — 14.10: Stunde des Landwirts, — 14.35: Schachfunk, — 15—15.30: Funkkapelles Kindernachmittag, — 15.30—16: Englische Lektüre, — 16.30—18: Unterhaltungskonzert, — 18.25: Wetterbericht, — 18.25—18.50: Gereimtes Angereimtes, — 18.50—19.15: Abt. Welt und Wanderung, — 19.15—19.40: Das Breslauer Schauspiel in der vergangenen Spielzeit, — 19.55: Inhaltsangabe und Bekanntgabe des Personalverzeichnisses der Oper des Abends, — 20: Übertragung aus dem Stadttheater Breslau: Hoffmanns Erzählungen, — 22: Die Abendberichte, — 22.30—24: Übertragung aus Berlin: Tanzmusik der Kapelle Otto Kernbach.

Montag, den 18. Juni, 16—16.30: Abt. Welt und Wanderung, — 16.30—18: Unterhaltungskonzert, — 18—18.20: Stunde der Musik, — 18.20—18.40: Abt. Rechtskunde, — 18.40 bis 19.05: Blick in die Zeit, — 19.25: Übertragung vom Ersten Deutschen Arbeiterfänger-Bundesfest aus der Stadthalle in Hannover: Judas Macabäus, Oratorium von G. F. Händel, Dirigent: Stefan Hertzer, — 22: Die Abendberichte und Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte, Am Sonntag, den 17. d. Mts., findet ein Ausflug nach Sobałamaühle statt. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Abmarsch um 6 1/2 Uhr vom Volkshaus.

Verjammlungskalender

Proletarische Freidenker.

Sonntag, den 17. Juni, findet ein allgemeiner Ausflug der Proletarischen Freidenker Oberschlesiens nach Koschowitz statt. Für die Ortsstelle Kattowitz, Janow, ist der Sammelpunkt um 8 Uhr vormittags beim Zentralhotel in Kattowitz.

Der Verein jugendl. Arbeiter

in Lipnik veranstaltet am Sonnabend, den 16. I. Mts. und am Sonntag, den 17. I. M. am Hanslik (gleich neben dem Josefsberg) ein Bergfest und ladet somit alle Genossen und Genossinnen, Berg- und Naturfreunde, Jugendgenossen, Sangesbrüder und Turner auf das herzlichste ein.

Abmarsch Sonnabend, den 16. I. M. um 6 Uhr abends vom Gemeindegasthaus Lipnik über Bialer Jägerhaus am Hanslik, wo das feierliche Abbrennen eines Höhenfeuers erfolgt. Für die am Sonntag, den 17. I. M. kommenden Gäste Abmarsch um 7 Uhr früh übers Jägerhaus am Hanslik. Für Nachlager, Speisen und Getränke ist gesorgt.

Hohenlohehütte, Sonntag, den 17. Juni, nachmittags 5 Uhr, Sitzung der Vorstände P. P. S., C. Z. M. und D. S. A. P. Referent: Gen. Janta.

Bismarckhütte, Am Sonntag findet anschließend an die Naturfreunde ein Ausflug des B. J. A. B. der D. S. A. P. und des D. M. W. nach der weißen Przemsja statt. Sammeln am Bahnhof 5 Uhr, Abfahrt 5.35 Uhr früh.

Königshütte, Ortsausflug, Sonntag, den 17. Juni 1928, nachmittags 3 Uhr, findet im Dom Ludowy (Volkshaus) Krol. Guta, Büfettzimmer, die Ortsausflugssitzung statt. Die Gewerkschaften werden gebeten, ihre Delegierten nach dem bereits durch Rundschreiben bekannt gegebenen Schlüssel zu entscheiden, sowie die dazu gehörigen Erläuterungen zu nominieren.

Königshütte, Freidenker, Sonntag, den 17. Juni, unternehmen die Freidenker einen gemeinschaftlichen Ausflug nach dem Bismarckhütter Walde. Die Königshütter Genossen versammeln sich früh 7 1/2 Uhr am Volkshaus. Abmarsch sämtlicher Ortsgruppen Punkt 9 Uhr vom Bismarckhütter Bahnhof. Bei ungünstiger Witterung findet die fällige Verjammlung vorm. 9 1/2 Uhr statt.

Königshütte, Freie Turner, Am Sonntag, den 17. d. Mts., vormittags 9 Uhr, steigen die ersten Spiele im Handball um die Bundesmeisterschaft der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung Polens. Pünktliches Erscheinen der 1. und 2. Mannschaft wird erwartet. Sammeln 8 Uhr im Zentralhotel Kattowitz.

Schleiengrube, Bergarbeiter, Am Sonntag, den 17. d. Mts. vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Scheliga, Vereinszimmer, die fällige Mitgliederberjammlung der Zahlstelle Schleiengrube des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Volljähriges Erscheinen aller Mitglieder wird erwünscht. Referent: Gen. Heinrich.

Neudorf, Bergarbeiter, Am Sonntag, den 17. d. M., vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Saale Gorecki die fällige Monatsberjammlung der Zahlstelle Neudorf des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Um volljähriges Erscheinen wird gebeten. Referent: Kam. Sekulski.

Siemianowiz, Arbeiterwohlfahrt, Am Montag, den 18. Juni, nachmittags 7 Uhr, findet im Saale des Herrn Generelich, Richterstraße, unsere Berjammlung statt. Als Referent erscheint Genosse Makle. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Siemianowiz, Die Frauensektion der P. P. S. veranstaltet im Saale bei Prohota am Sonntag, den 17. Juni abends 6 Uhr eine akademische Feier verbunden mit einem Vortrag, Konzert usw. Alle Klassenorganisationen — P. P. S. und D. S. A. P. sind dazu eingeladen. Referent: Gen. Dr. Baj.

Mysłowiz, Vorstandssitzung der D. S. A. P. am Sonntag, den 17. Juni, 1/3 Uhr nachmittags, bei Krafaczyl.

Janow, Die Frauensektion der P. P. S. veranstaltet bei Herrn Kotyrba am Sonntag, den 17. Juni, abends 6 Uhr, eine akademische Feier verbunden mit einem Vortrag, Konzert usw. Referent: Gen. Dr. Ziolkowicz.

Janow, Freidenker, Sonntag, den 17. Juni, vormittags 9 Uhr, findet im Gasthaus Koterba, Janow, eine Mitgliederberjammlung statt.

Gieschewald-Murcki, D. S. A. P. und freie Gewerkschaften der Zahlstellen Gieschewald, Janow, Niskischbach und Emanuelslegen halten ihre Mitgliederberjammlung am Sonntag, den 17. Juni, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Schnapka in Gieschewald ab. Genosse Sejmabgeordneter Kowoll wird über die Bedeutung der Arbeiterpresse referieren. Volljähriges Erscheinen dringend gebeten.

Koschna, Arbeiterwohlfahrt und D. S. A. P. Mitgliederberjammlung am 17. Juni, nachmittags 3 1/2 Uhr bei Weiß. — Referentin Genossin Kowoll.

Nikolai, Die Mitgliederberjammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 17. Juni, nachmittags 3 Uhr, statt. Lokal wird durch die Funktionäre bekanntgegeben. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

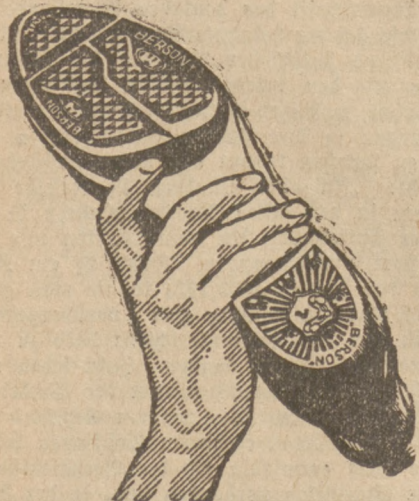
Nikolai, Sozial. Jugend, Am Sonntag, 17. Juni, nachm. 3 Uhr, findet die Monatsberjammlung der Deutschen Sozialistischen Jugend statt. Lokal ist durch den Vorsitzenden zu erfahren.

Nikolai, Freie Säger, Am Dienstag, den 19. Juni, abends 8 Uhr, Quartalsberjammlung im Übungslokal. Volljähriges Erscheinen erwünscht.

Ofensetzer

in größerer Zahl für Arbeiten in Katowice finden mehrmonatige Beschäftigung bei **Ofenbaugeschäft Flöckner** Katowice, ul. Zabrzka 3.

Verlangen Sie nur **Berson-**



Kautschuk-Absätze u. Kautschuk-Sohlen



In jedem Fall Die beste Schuhcreme ist Erdal.

Erdal

Werbet ständig neue Leser!

Central-Hotel · Kattowitz

Dworcowa II (Bahnhofstraße)

Freepunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art Vortrefflicher Mittagstisch. Reiche Abendkarte

Um gest. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission J. A.: August Dittmer

